

Wehrmacht und Niederlage

Beiträge zur Militärgeschichte

Herausgegeben vom
Militärgeschichtlichen Forschungsamt

Band 64

R. Oldenbourg Verlag München 2007

Wehrmacht und Niederlage

Die bewaffnete Macht in der Endphase
der nationalsozialistischen Herrschaft
1944 bis 1945

Von
Andreas Kunz

2. Auflage

R. Oldenbourg Verlag München 2007

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2007 Oldenbourg Wissenschaftsverlag GmbH, München
Rosenheimer Straße 145, D-81671 München
www.oldenbourg.de

Das Werk einschließlich aller Abbildungen ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Bearbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlagbild: Berlin, Mai 1945. Deutsche Soldaten nach der Kapitulation auf dem Weg in die sowjetische Kriegsgefangenschaft; im Vordergrund jugendliche Angehörige des Volkssturms. Foto: akg-images

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier (chlorfrei gebleicht).
Druck und Bindung: buch bücher dd ag, Birkach

ISBN 978-3-486-58388-5

Inhalt

| | |
|--|-----|
| Vorwort..... | VII |
| Danksagung..... | IX |
| | |
| I. Einleitung..... | 1 |
| 1. Fragestellung(en) und Forschungsstand..... | 3 |
| 2. Struktur der Arbeit..... | 14 |
| 3. Quellenlage..... | 17 |
| 4. Theoretische und methodische Überlegungen..... | 21 |
| | |
| II. Das Militär im politischen und gesellschaftlichen Kontext mit dem Zusammenbruch des »Dritten Reichs«..... | 29 |
| 1. Eine Vergleichsgrundlage: Militär und Niederlage im Ersten Weltkrieg..... | 29 |
| a) Das Verhältnis von Politik und Militär 1916 bis 1918..... | 29 |
| b) Armee und Gesellschaft am Ende des Krieges..... | 36 |
| c) Wahrnehmungen und Handeln der Verantwortlichen..... | 44 |
| 2. Das Ende des Krieges 1944/45: Die Niederlage aus Sicht der deutschen Führung..... | 53 |
| a) Einsichten in die Niederlage?..... | 54 |
| b) Der Zusammenbruch im Westen..... | 59 |
| c) Kriegführung im Zeichen des Irrationalen..... | 63 |
| d) Die Agonie der Ostfront..... | 67 |
| e) Die Bedeutung von Luftwaffe und Kriegsmarine in der Schlußphase des Krieges..... | 72 |
| f) Der Krieg im Reich..... | 83 |
| g) Der Zerfall der militärischen Führungsorganisation..... | 93 |
| 3. Parteiherrschaft und »totaler Krieg«..... | 98 |
| a) Zum Verhältnis zwischen Militärelite und NS-Regime..... | 98 |
| b) Strukturelle Veränderungen in der nationalsozialistischen Herrschaftsordnung ab Sommer 1944..... | 105 |
| c) Die »nationalsozialistische Volksarmee«..... | 115 |
| d) Grenzenlose Mobilisierung für den Krieg: »totaler Krieg«, Volkssturm, Volkskrieg..... | 129 |

| | |
|--|-----|
| III. Die Wehrmacht im »Endkampf«..... | 151 |
| 1. Die personelle Rüstung im letzten Kriegsjahr..... | 151 |
| a) Militärische Verluste infolge der »Endkämpfe«..... | 151 |
| b) Der Gordische Knoten: die Forderung nach Soldaten und Waffen..... | 156 |
| c) Die personelle Substanz schwindet. Die Mobilisierung von Ressourcen..... | 170 |
| d) Veränderungen in den Personalbeständen von Luftwaffe und Kriegsmarine..... | 189 |
| 2. Widerlegung der Legende von der ungebrochenen Kampfkraft der Wehrmacht..... | 197 |
| a) Der materielle Zustand der Wehrmacht..... | 197 |
| b) Die Auswirkungen der personellen Verluste und des Zusammenbruchs der Rüstungsindustrie auf die Leistungsfähigkeit der militärischen Organisation..... | 205 |
| c) Führungsverantwortung und Führungspraxis..... | 216 |
| d) Zum Zusammenhang von Kampfverhalten und Destruktivität in der Schlußphase des Krieges..... | 223 |
| 3. Fanatismus, Kriegsmüdigkeit, Verweigerung..... | 240 |
| a) Ziele, Methoden und Grenzen der ideologischen Beeinflussung...240 | |
| b) Fanatismus oder Kriegsmüdigkeit? Annäherung an ein Stimmungsbild..... | 248 |
| c) Die Reaktionen des Regimes auf die Erschütterungen der militärischen Ordnung..... | 260 |
| d) Momentaufnahmen von einer zusammenbrechenden Armee..... | 265 |
| 4. Die Individualität des Kriegsendes..... | 288 |
| a) Von Tätern und Opfern..... | 290 |
| b) Vom Umgang mit der Realität..... | 298 |
| c) Über zwischenmenschliche Verhältnisse..... | 308 |
| d) Die Bedeutung der einzelnen Persönlichkeit..... | 318 |
| e) Im Auge des Sturms..... | 322 |
| IV. Schlußbetrachtung..... | 327 |
| Quellen- und Literaturverzeichnis..... | 345 |
| 1. Unveröffentlichte Quellen..... | 345 |
| 2. Literatur..... | 347 |
| Personenregister..... | 389 |

Vorwort

Die Befreiung des Konzentrations- und Vernichtungslagers Auschwitz-Birkenau, die Versenkung des mit zehntausend deutschen Flüchtlingen überfüllten ehemaligen KdF-Schiffes ›Wilhelm Gustloff‹, die Bombardierung Dresdens sowie schließlich die zeremonielle Wiederholung der bedingungslosen Kapitulation des »Dritten Reichs« durch die Spitzenrepräsentanten der Wehrmacht am 8. Mai in Berlin-Karlshorst sind symbolträchtige Ereignisse für den Schlußakt des Zweiten Weltkrieges in Deutschland geworden. Wenn der damalige Bundespräsident Richard von Weizsäcker in seiner wegweisenden Rede zum 8. Mai 1985 von »Befreiung« gesprochen hat, dann wurden in diese Deutung nicht nur die Opfer der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft einbezogen, sondern auch die Deutschen selbst. Sie hatten in ihrer Mehrheit das brutale Vernichtungs- und Untergangsregime geduldet und erduldet. Erst die Kapitulation befreite sie von den Folgen eines mörderischen Krieges, in dessen Schlußphase sie selbst von einer verantwortungslosen Führung geopfert wurden.

Das NS-Regime hatte sich die Wehrmacht als Instrument eines beispiellosen rasseideologisch motivierten Eroberungs- und Vernichtungskrieges geschaffen. Hitlers Krieg um »Lebensraum« bildete den Mittelpunkt des Zweiten Weltkrieges, dem mehr als 50 Millionen Menschen zum Opfer fielen, in der Mehrzahl Zivilisten, für die es im ideologisierten totalen Krieg kaum Rücksichten gab. Seit der Wende des Krieges sicherte der aussichtslose Kampf der Wehrmacht den Fortbestand der NS-Herrschaft, dies unter Inkaufnahme der Selbstvernichtung und um den Preis des nationalstaatlichen Untergangs.

Mit der Arbeit von Andreas Kunz liegt erstmals eine umfassende wissenschaftliche Untersuchung der bewaffneten Macht des »Dritten Reichs« in der Schlußphase des Zweiten Weltkrieges vor. Sie entstand im Rahmen eines gleichgelagerten Forschungsprojektes für den Abschlußband des vom Militärgeschichtlichen Forschungsamt (MGFA) herausgegebenen Reihenwerkes »Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg« und ist die geringfügig überarbeitete Fassung der im Jahr 2003 an der Helmut-Schmidt-Universität in Hamburg angenommenen Dissertationsschrift des Verfassers. Sie zeichnet unter Einbeziehung ereignis-, politik-, organisations-, struktur- bis hin zu mentalitätsgeschichtlichen Überlegungen ein differenziertes Bild der militärischen Massengesellschaft, die zur Jahresmitte 1944 etwa 10 Millionen Individuen umfaßte. Die Darstellung verzichtet auf plakative Formeln sowie pauschalisierende Erklärungsansätze und zeichnet in vielschichtiger Weise die Rahmenbedingungen nach, die das individuelle und kollektive Verhalten der Wehrmachtangehörigen bedingten. Das so entstehende Bild ist vielfältig und

widersprüchlich, notgedrungen fragmentarisch, weil sich vor dem Hintergrund auflösender Strukturen auch die Quellenüberlieferung zum Kriegsende hin dramatisch verschlechterte. Gleichwohl arbeitet die Untersuchung für die Situation des militärischen, staatlichen und gesellschaftlichen Zusammenbruchs Charakteristisches heraus, was den Leser verstehen läßt, wie sich die Betroffenen in der spezifischen Situation 1944/45 verhielten und warum. Noch heute sind abstrahierende und stereotype Vorstellungen verbreitet – etwa, daß die Wehrmacht bis buchstäblich »fünf nach zwölf« gekämpft habe –, die den Erkenntnisgewinn eher behindern als fördern. Die Arbeit überwindet eine normativ verengte Perspektive, welche die Betrachtung der Zeit des Nationalsozialismus allein einer Täter-Opfer-Dichotomie unterwirft. Zugleich führt sie aber auch eindringlich vor Augen, wie eng die Geschichte der Wehrmacht und die der nationalsozialistischen Herrschaft miteinander verwoben gewesen sind und daher nicht isoliert voneinander betrachtet werden können. Mit der bedingungslosen Kapitulation des nationalsozialistischen Deutschlands endete auch die Geschichte der größten militärischen Organisation in der deutschen Militärgeschichte.

Die Endbearbeitung des Manuskriptes lag in den Händen der Schriftleitung des MGFA unter der Leitung von Dr. Arnim Lang; Wilfried Rädisch leitete die Koordination der Arbeiten, das Lektorat übernahm Margrit Kambach (Freiburg), die Diagramme erstellte Bernd Nogli, die Testgestaltung war Aufgabe von Carola Klinke. Ihnen allen – vor allem aber dem Verfasser – sei hiermit für das gezeigte Engagement gedankt.

Dr. Hans Ehlert
Oberst und Amtschef
des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes

Danksagung

An dieser Stelle bietet sich dem Autor die Möglichkeit, Besonderes auszudrücken. Einer Reihe von Menschen möchte ich meinen besonderen Dank aussprechen.

Zuallererst gebührt dieser meinem »Doktorvater«, Prof. Dr. Bernd Wegner. Er begleitete den Entstehungsprozeß meiner Arbeit vom ersten Tag an. Sein fachlicher Rat, sein kollegiales und freundschaftliches Auftreten bedeuteten mir stets Hilfe und Ansporn. Ihm verdanke ich viel! Dankbar bin ich auch für die sofortige Bereitschaft von Herrn Prof. Dr. Joachim Braun, als Zweitgutachter die kritische Würdigung meiner Arbeit zu übernehmen.

Ohne meine vierjährige Zugehörigkeit zum Militärgeschichtlichen Forschungsamt in Potsdam hätte es diese Arbeit nicht gegeben. Während dieser Zeit bedeuteten die vielen Gespräche und Diskussionen mit den Kollegen stets fruchtbare Denkanstöße. Besonders hervorheben möchte ich den ehemaligen Leiter des Forschungsbereichs II, Herrn Leitenden Wissenschaftlichen Direktor a.D. Dr. Hans Umbreit (†), sowie den Projektleiter für den Band 10 des Reihenwerkes Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, Herrn Wissenschaftlichen Direktor Prof. Dr. Rolf-Dieter Müller.

Für die Bereitschaft, meine Arbeit als Monographie in eine der Veröffentlichungsreihen des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes aufzunehmen danke ich den Amtschefs, Herrn Kapitän z.S. a.D. Dr. Jörg Duppler und Herrn Oberst Dr. Hans Ehlert. In diesen Dank eingeschlossen sind Herr Prof. Dr. Hans-Erich Volkmann als früherer Leiter der Abteilung Forschung und seine Nachfolgerin, Frau Prof. Dr. Beatrice Heuser. Schließlich haben die Mitarbeiter der Schriftleitung des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes, allen voran deren Leiter, Herr Dr. Arnim Lang, sowie Herr Wilfried Rädisch und die Lektorin, Frau Margrit Kambach (Freiburg), einen entscheidenden Anteil daran, daß meine Arbeit in der vorliegenden hohen Güte publiziert werden konnte. Nicht minder groß ist mein Dank schließlich für Anregungen und Kritik, mit denen meine Kollegen und Freunde Kay, Nico, John, Rudolf, Bernhard, Stephan, Daniel und Jan meine Arbeit begleiteten.

Dank und tiefe Zuneigung gebühren vor allem aber einem geliebten Menschen: meiner Ehefrau Nicole. Ihre Zuversicht, ihr Vertrauen und ihre Unterstützung halfen mir mehr als alles andere, Momente des Selbstzweifels zu überwinden.

Ludwigsburg im Februar 2005
Andreas Kunz

I. Einleitung

Mit einer pathetischen Verlautbarung aus dem Oberkommando der Wehrmacht vom 9. Mai 1945 verschwand vor 60 Jahren die größte militärische Organisation der deutschen Geschichte im Orkus der Historie:

»Auf Befehl des Großadmirals hat die Wehrmacht den aussichtslos gewordenen Kampf eingestellt. [...] Der deutsche Soldat hat, getreu seinem Eid, im höchsten Einsatz für sein Volk für immer Unvergeßliches geleistet. [...] Den Leistungen und Opfern der deutschen Soldaten zu Lande, zu Wasser und in der Luft wird auch der Gegner die Achtung nicht versagen. Jeder Soldat kann deshalb die Waffe aufrecht und stolz aus der Hand legen und in den schwersten Stunden unserer Geschichte tapfer und zuversichtlich an die Arbeit gehen für das ewige Leben unseres Volkes!«

Es hat eine mehr als vier Nachkriegsjahrzehnte währende akademisch-wissenschaftliche Aufarbeitung und eine ebenso verspätete wie intensive gesellschaftliche Auseinandersetzung benötigt, bis sich die breite öffentliche Akzeptanz durchsetzte, daß die Wehrmacht keinen ehrenhaften Krieg geführt und die deutschen Soldaten nicht für legitime Ziele gekämpft haben. Die Legende von der »sauberen« Wehrmacht wird nur noch von Teilen der Kriegsgeneration und in rechtspopulistischen Kreisen kultiviert. In der bundesrepublikanischen Gesellschaft besteht heute ein Konsens darüber, daß die Wehrmacht, in der während des Krieges insgesamt etwa 18 Millionen Männer Militärdienst leisteten, ein zuverlässiges Instrument bei der Exekution eines ideologisch motivierten Eroberungs-, Raub-, Versklavungs- und Ausrottungskrieges war².

Mit dieser Grundsatzfeststellung kann das Buch der Wehrmachtgeschichte jedoch nicht geschlossen werden; im Gegenteil: Etliche Problem- und Fragestellungen an den historischen Gegenstand »Wehrmacht« wurden erst in jüngster Zeit gestellt und harren wissenschaftlich befriedigender Antworten. Dazu gehört noch immer eine Frage: Warum hat die Wehrmacht, wie es zumindest die zitierte Meldung suggeriert, selbst in aussichtsloser Lage und gegen einen überlegenen Gegner bis zum Schluß »gekämpft«? Die eingehende Beschäftigung mit diesem Problemkomplex stellt ein wissenschaftliches Desiderat dar, ungeachtet der periodisch im Kontext der historischen Wiederkehr des Kriegsendes publizierten Sammelbände³.

¹ »Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt ...«, Bd 3, S. 569.

² Vgl. Messerschmidt, Das Bild der Wehrmacht.

³ Dazu eine Auswahl: Der 8. Mai 1945 als historische Zäsur; Ende des Dritten Reiches; Kapitulation und Befreiung; Kriegsende 1945 in Deutschland; Kriegsende in Europa. Zur regionalgeschichtlichen Forschung siehe zusammenfassend: Schwedt, Alltagsgeschichte; Thiemeyer, Kriegsende. Eine kritische Auseinandersetzung mit den »Endkämpfen« ist auch Gegenstand eines

Die differenzierte Beschäftigung damit ist das zentrale Anliegen der vorliegenden Arbeit.

Im Sommer 1943 waren sich die britischen Intelligence-Experten in ihren Prognosen für den Fort- bzw. Ausgang des Krieges sicher gewesen. Aus ihrer Analyse der militärischen Kräfteverteilung und der politischen und militärischen Gesamtsituation des ›Dritten Reiches‹ zogen sie die Schlußfolgerung:

»We may see the defection of the rest of Germany's European Allies and, even before the end of the year, convince the German people and military leaders that the continuation of the war is more to be feared than the consequences of inevitable defeat. With the German people no longer willing to endure useless bloodshed and destruction, and the military leaders convinced of futility of resistance there might be, as in Italy, some sudden change of regime to prepare the way for a request for any armistice⁴.«

Man kann über die Ursachen dieser, sich im nachhinein als leichtfertig erweisenden Einschätzung spekulieren. Zwei Jahre später hatten die Alliierten Anlaß genug zu analysieren, warum der deutsche Kollaps ausgeblieben war. Die nationalsozialistische Herrschaft mußte buchstäblich in ihre Einzelteile zertrümmert werden. Im März 1945, als die alliierten Streitkräfte fast mühelos die deutsche Rheinverteidigung überwandern, veröffentlichte das United States War Department das »Handbook on German Military Forces«. Als Ausbildungs- und Einsatzleitfaden beinhaltete dieses mehrere hundert Seiten starke Konvolut alles an Informationen, was die US-Army bis zu diesem Zeitpunkt an nachrichtendienstlicher Auswertung oder an Kampferfahrungen über die Wehrmacht gesammelt hatte⁵. Die Gesamtbewertung der bewaffneten Macht des ›Dritten Reiches‹ war ambivalent:

»After five and a half years of ever growing battle against ever-stronger enemies, the German Army in 1945 looks, at first glance, much the worse for wear. It is beset on all sides and is short of everything. It has suffered appalling casualties and must resort to old men, boys, invalids, and unreliable foreigners for its cannon fodder. Its weapons and tactics seem not to have kept pace with those of the armies opposing it; its supply system in the field frequently breaks down. Its position is obviously hopeless, and it can only be a question of time until the last German soldier is disarmed [...].«

Die deutsche Ardennen-Offensive zum Jahreswechsel 1944/45 hatte wie ein Schock gewirkt. Aus Sorge, Truppenführung wie Soldaten könnten bei ihrem Vormarsch in das Innere des Reiches zu Leichtsinns mit der Folge unnötiger Verluste verleitet werden, schränkten die Autoren ihr Urteil sogleich wieder ein:

»Despite the supposed chronic disunity at the top, disaffection among the officers corps, and disloyalty in the rank and file, despite the acute lack of weapons, ammunitions, fuel, transport, and human reserves, the German Army seems to function with its old precision and to overcome what appear to be insuperable difficulties with remarkable speed. Only by patient and incessant hammering from all sides can its collapse be brought about.«

benachbarten, jedoch einem grundlegend anderen Ansatz verpflichteten Forschungsvorhabens. Siehe dazu die Projektskizze von Zimmermann, Die Kämpfe.

⁴ Abschlußbericht des Joint Intelligence Sub-Committee des British War Cabinet »Probabilities of a German Collapse« vom 9.9.1943, zit. nach: Wegner, Hitler, S. 493.

⁵ Vgl. Handbook on German Military Forces, S. 1 f., daraus auch die folgenden Zitate.

In der Tat war es die Wehrmacht, deren militärischer Schirm die Fortexistenz des NS-Regimes bis in das Frühjahr 1945 überhaupt ermöglichte. Es war der Kampf der Wehrmacht in der Heimat, der neben der vernichtenden Wirkung des Bombenkrieges materielle und personelle Schäden in einem Ausmaß verursachte, daß Journalisten Vergleiche mit der zerrütteten Zivilisation in Deutschland am Ende des Dreißigjährigen Krieges zogen⁶. Es waren die Unterschriften von Repräsentanten der Wehrmacht unter die Kapitulationsurkunde, die vor 60 Jahren das Ende der kriegerischen Auseinandersetzungen auch von deutscher Seite allgemeinverbindlich bestätigten; längst war die nationalsozialistische Herrschaft in ihre Einzelteile zerfallen. Die Niederlage der Wehrmacht präsentiert sich nicht als legitimer Akt der Landesverteidigung, sondern als letzte Eskalationsstufe des nationalsozialistischen Weltanschauungskrieges.

1. Fragestellung(en) und Forschungsstand

Die über zehn Millionen Wehrmachtangehörigen folgten 1944/45 nicht dem historischen Beispiel der kaiserlichen Armee. Deren Soldaten hatten durch ihre indirekte oder direkte Gehorsamsverweigerung im Sommer und Herbst 1918 allen Überlegungen der militärischen Führung, den Kampf fortzusetzen, die Grundlage entzogen. Betrachtet man dagegen das Verhalten der Wehrmachtsoldaten, so scheint es, diese verweigerten sich weder dem Risiko des Krieges noch folgten sie umstürzlerischen Ideen. Doch die Historie ist komplexer als es der oberflächliche Vergleich beider Kriegsenden suggeriert. Denn ebenso deutlich ist, daß die überwältigende Mehrheit der deutschen Soldaten ihr Überleben durch den Gang in die Kriegsgefangenschaft zu sichern trachtete. Erwies sich die Wehrmacht als zuverlässige Stütze des NS-Regimes, so kann doch dieses Verhalten ihrer Soldaten als Verweigerungshaltung gegenüber dem von Hitler verlangten kollektiven Untergang interpretiert werden.

Der folgenden wissenschaftlichen Annäherung an diesen Problemkomplex liegt ein modernes Verständnis von Militärgeschichte zugrunde. Richtungsweisend ist das ältere, gleichwohl unvermindert gültige Postulat Manfred Messerschmidts nach einer multiperspektivischen »Militärgeschichte [...], die sich nicht als hergebrachte, allein auf militärische Abläufe gerichtete Kriegsgeschichte versteht, sondern als eine Geschichte der Gesellschaft im Krieg«⁷. Entsprechend dieser Forderung nehmen die Betrachtungen der Wehrmacht am Ende des Zweiten Weltkrieges

⁶ Vgl. Deutscher, Reportagen, S. 42.

⁷ So Messerschmidt in der Einleitung zum ersten Band des Reihenwerkes *Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg*, S. 17. Zum Selbstverständnis einer sich selbst als modern begreifenden Militärgeschichte siehe den Sammelband *Was ist Militärgeschichte?* Diese Publikation ist das Ergebnis einer vom Freiburger Arbeitskreis für Militärgeschichte initiierten und durchgeführten Tagung. Die Arbeit dieses interdisziplinären Zusammenschlusses von Historikern ist ein sichtbares Zeichen dafür, wie sich die Militärgeschichte nach jahrzehntelanger institutioneller Abschottung und Selbstbeschränkung der historischen Disziplinen als anerkannter Teil der Geschichtswissenschaft etabliert. Vgl. dazu auch Chiari, *Militärgeschichte*.

stets das komplexe Beziehungsgefüge zwischen politischer Herrschaft, bewaffneter Macht und der Gesellschaft in den Blick. Die Formulierung der im folgenden zu untersuchenden Einzelfragen und die Skizzierung des damit zusammenhängenden Forschungsstandes geht über den Rahmen ereignis- oder organisationsgeschichtlicher Aspekte hinaus. Es bezieht neben den Fragen zu den strukturellen Eigenschaften der NS-Herrschaft auch Überlegungen zum Verhältnis der deutschen Gesellschaft und dem Nationalsozialismus insgesamt mit ein.

a) Am Beginn des Problemaufrisses steht zunächst die Reflexion über den vom Regime propagierten »Endkampf«. In entscheidendem Maße hing das Weiterbestehen des NS-Regimes, das sich durch seinen terroristischen Charakter und eine Kriegführung, die völkerrechtliche wie ethisch-moralische Konventionen mißachtete, diskreditiert und jeden Anspruch auf eine politische Fortexistenz verspielt hatte, vom Kampf der Wehrmacht ab. Die Wellen des von Hitler entfesselten Krieges schlugen Ende 1944, nachdem täglich alliierte Bomberströme deutsche Städte in menschenleere Trümmerwüsten verwandelten, auf das Reichsgebiet zurück. Die historische Bewertung dieser bis in das Frühjahr 1945 andauernden Kämpfe folgte vier Nachkriegsjahrzehnte lang den gesellschaftspolitisch vorgegebenen dichotomen Interpretationsmustern von »Niederlage« und »Befreiung«. Im Westen erlebten die Deutschen das Ende des Krieges als eine »weiche Besetzung«, wie Klaus Dietmar Henke es formuliert hat. Diese Schlüsselerfahrung bewirkte ein von außerordentlichem Pragmatismus geprägtes Verhältnis zwischen Siegern und Besiegten und die ebenso schnelle wie nachhaltige Akzeptanz der Wertmuster des freiheitlich-demokratischen Staats- und Gesellschaftssystems. Im Osten Deutschlands verhinderte die kollektive Erfahrung von Gewaltexzessen bei der Besetzung, von Flucht und Vertreibung eine entsprechende Interaktion zwischen den Deutschen und der Roten Armee⁸. Die Ost-West-Konfrontation zementierte die kollektiven Deutungen des Kriegsendes als Niederlage. Daraus entwickelten sich zwei gegensätzliche Stereotypen, die bis heute die öffentliche Erinnerung an die Wehrmacht in den letzten Monaten des Krieges prägen: Wollten sie von der eigenen Bevölkerung nicht als Kriegsverlängerer angesehen werden, ergaben sich die deutschen Soldaten den westlichen Alliierten massenhaft bei offenkundiger Reduzierung der Kampfbereitschaft. Im Osten hingegen, so die allgemeine Vorstellung, habe die Wehrmacht bis zum Schluß mehr oder minder hart gekämpft; galt es doch, die Rote Armee möglichst lange von deutschem Gebiet fern- und der flie-

⁸ Vgl. Henke, Deutschland. Gleichwohl war die Mehrheit der deutschen Bevölkerung bereits kurz nach der Kapitulation der Überzeugung, daß nicht sie, sondern die Besatzungsmächte die eigentlichen Verursacher jener Probleme waren, denen man sich seit dem Ende des Krieges ausgesetzt sah. Nach Umfrageergebnissen in der amerikanischen Besatzungszone lehnten in den ersten Nachkriegsjahren mehr als 70 Prozent der Befragten eine Gesamtverantwortung der Deutschen am Krieg ab. Als argumentative Grundlage diente die Trennung von Nazis und Nicht-Nazis, schlechten und guten Deutschen, in eine Minderheit von Verführern und eine Mehrheit von Verführten und, an zentraler Stelle, die Dämonisierung Hitlers. Vgl. auch Foschepoth, Zur deutschen Reaktion, S. 152 ff.

henden Bevölkerung den Rücken frei zu halten⁹. Noch in den 1980er Jahren forderte der renommierte Historiker und damals junge Soldat Andreas Hillgruber seine Zunft dazu auf, sich bei der Darstellung der Katastrophe im Osten 1944/45 »mit dem konkreten Schicksal der deutschen Bevölkerung [...] und mit den vielfach verzweifelten und opferreichen Anstrengungen des deutschen Ostheeres und der deutschen Marine im Ostseebereich, die Bewohner des deutschen Ostens [...] zu bewahren und [...] den Ostdeutschen den Fluchtweg [...] frei zu halten«, zu identifizieren¹⁰.

Die Rede des damaligen Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker, der anlässlich des 40. Jahrestages des Kriegsendes dazu aufrief, den 8. Mai 1945 als »Tag der Befreiung« zu verstehen, als Tag, an dem alle Deutschen »von dem menschenverachtenden System der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft« befreit wurden, trug erheblich dazu bei, die Gräben zwischen den gesellschaftspolitischen Deutungsmustern zuzuschütten und die normativ verengten Perspektiven aufzubrechen¹¹. Eine multiperspektivische Betrachtung des Kriegsendes wird inzwischen eingefordert¹². Die Notwendigkeit, zuvorderst das im Namen der eigenen Nation begangene Unrecht gesellschaftlich aufzuarbeiten, ließ keinen Platz dafür, sich den Erfahrungen der Kriegsgeneration aus dezidiert Opfer-Sicht zuzuwenden. Ein halbes Jahrhundert lang ignorierten und tabuisierten Politik und Gesellschaft sowohl die öffentliche Thematisierung als auch die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dieser Perspektive. Ungebrochen ist zwar die Sorge vor einem apologetischen »Aufrechnen« und der damit einhergehenden Relativierung der NS-Verbrechen. Doch inzwischen scheint die deutsche Öffentlichkeit ein »emotionales Sicherheitspolster« entwickelt zu haben, das es ihr gestattet, sich auch den eigenen Opfern zuzuwenden aus einem im Namen der deutschen Nation und mit breiter gesellschaftlicher Partizipation exekutierten Vernichtungskrieg¹³.

Die wissenschaftliche Beschäftigung mit den politischen, sozialen und mentalen Folgen der Niederlage 1944/45 jenseits einer normativ auf die Täter-Opfer-Dichotomie verengten Perspektive steht noch immer am Anfang. Wie erlebten die Soldaten der Wehrmacht den politischen und militärischen Zusammenbruch? Welche Auswirkungen vom Niedergang des »Dritten Reichs« erfuhren die Soldaten im Alltag? Welche psychosozialen Folgen und Phänomene entstanden durch die Forderung des Regimes, Gesundheit und Leben für den Nationalsozialismus einzusetzen, als der Krieg für jedermann erkennbar auf seine Entscheidung zusteuerte?

b) Die politische und militärische Führung des NS-Staates stellte die Weichen für den Kampf der Wehrmacht. Lagen den Entscheidungen und Maßnahmen ratio-

⁹ Vgl. Naumann, *Krieg als Text*, S. 314.

¹⁰ Hillgruber, *Der Zusammenbruch*, S. 11. Es sei an dieser Stelle darauf hingewiesen, daß sich auch Hillgruber des strukturellen Zusammenhangs zwischen dem Halten der Front und der Fortdauer der NS-Verbrechen im Klaren war. Ebd., S. 9.

¹¹ Weizsäcker, *Zum 40. Jahrestag*, S. 2.

¹² Vgl. dazu den Überblick von Rusinek, *Ende des Zweiten Weltkrieges*.

¹³ So Hans-Ulrich Wehler in *Der Spiegel*, 13/2002, S. 63; vgl. auch Grass, *Im Krebsgang*.

nale Konzepte zugrunde, oder handelte man wider besseren Wissens um die Ausichtslosigkeit der militärischen Situation? Wie perzipierten die Verantwortlichen in der Führungsspitze des ›Dritten Reichs‹ die Gesamtlage, welchen Realitätsbezug hatten die strategisch-operativen Erörterungen und welche Konsequenzen wurden aus diesen Analysen gezogen? Einzelne Forschungsmeinungen stellen überhaupt in Frage, daß das Denken und Handeln der führenden Vertreter des Regimes der Beurteilung nach rationalen Kriterien zugänglich ist. Stellte möglicherweise »das Kämpfen als Selbstzweck und seine damit einhergehende Inkaufnahme, ja Bejahung des eigenen Untergangs« für viele Verantwortliche, die das Ende des Ersten Weltkrieges bewußt erlebt hatten, »einen durchaus geläufigen Topos« dar¹⁴? Die historische Beschäftigung mit mentalen und kulturellen Deutungsmustern, die die ›Lust am Untergang beflügelten«, scheint en vogue zu sein¹⁵. In einem essayistischen Beitrag zum 55. Jahrestag des Kriegsendes ging Wolfram Wette sogar so weit, dem Denken und Handeln eines großen Teils des Führerkorps der Wehrmacht derartige selbsterstörerische Tendenzen zu attestieren¹⁶. Der Blick ins Detail wird zeigen, ob sich derartige Thesen verifizieren lassen.

c) Wie groß war der politische Einfluß der Wehrmachtführung auf den Kurs des Regimes und wie ausgeprägt war der Grad ihrer Mitwirkung bei der gesellschaftlichen Mobilisierung für den Krieg? Läßt sich das Militär in der Schlußphase des Zweiten Weltkrieges vergleichen mit dem gesellschaftspolitischen Machtfaktor, den es in den 1930er Jahren dargestellt hatte? Kam es angesichts der drohenden Niederlage zu Veränderungen im Verhältnis zwischen Politik und Militär? Die intensive politik- und strukturgeschichtliche Erforschung des ›Dritten Reichs‹ hat gezeigt, daß die Führung und Organisation des Krieges keineswegs ein von der Politik unabhängiges Handlungsfeld darstellte, wie es die traditionelle Militärelite in der Zwischenkriegszeit für sich reklamiert hatte. Die noch vor einigen Jahren mit zunehmender Verhärtung geführten Debatten über intentionalistische und funktionalistische Interpretationsansätze der Herrschaft Hitlers sind überwunden¹⁷.

¹⁴ Diese These vertritt Wegner, Hitler, S. 511.

¹⁵ Vgl. Afflerbach, »Mit wehender Fahne untergehen«. Vgl. dazu auch den Bericht über die unveröffentlichten Ergebnisse des 1998 abgehaltenen Werkstattgesprächs des Komitees für die Geschichte des Zweiten Weltkrieges: Kunz, »Untergang«.

¹⁶ Vgl. Wette, Als Deutschland sterben sollte.

¹⁷ Seit den 1960er Jahren wird insbesondere in der deutschen Historiographie die Frage kontrovers behandelt, welche Bedeutung der Person Adolf Hitlers für den Verlauf der deutschen Geschichte zwischen 1933 und 1945 zuzuschreiben ist. Die ›Intentionalisten‹ sehen im deutschen Diktator einen, seinen persönlichen weltanschaulichen Zielvorgaben verpflichteten, nahezu unumschränkten Alleinherrscher, auf den persönlich alle wesentlichen Weichenstellungen und alle wichtigen Entscheidungen zurückzuführen seien. Im Gegensatz dazu halten die ›Funktionalisten‹ Hitler im Vergleich zur kumulativen Radikalisierung des Staats- und Parteiapparates und der davon ausgehenden Schubwirkung nur für einen zweitrangigen Machtfaktor. Von Vertretern dieses Interpretationsansatzes wird Hitler oft als ein entscheidungsunwilliger, häufig unsicherer und ausschließlich auf die Wahrung seines Prestiges und seiner persönlichen Autorität bedachter, letztlich »schwacher« Diktator gesehen. Zur Zusammenfassung des aktuellen Forschungsstands siehe Kershaw, NS-Staat. Die vom selben Verfasser vorgelegte zweibändige Hitler-Biographie stellt eine

Mittlerweile besteht ein Konsens dahingehend, daß das Regime durch eine bis zum Sommer 1944 fortgeschrittene Auflösung der gewachsenen staatlichen Strukturen geprägt war. Vormalig staatliche Aufgaben und Funktionen waren mehr oder weniger unkoordiniert durch Parteiorganisationen usurpiert worden oder den zahlreichen durch Führeraufträge legitimierten Stäben und Sonderorganisationen zugefallen. Durch beständige Machtakkumulation war es einzelnen Potentaten des Regimes gelungen, ihre Zuständigkeitsbereiche zu größeren Konglomeraten zu aggregieren, die sich nach außen als Subsysteme abschotteten und sich gegenseitig befehdeten. Die Vergabe immer neuer Sonderaufträge erhöhte das strukturelle Chaos, statt die Kompetenzüberschneidungen dieses polykratischen Durcheinanders zu ordnen und die Entscheidungsstrukturen zu optimieren. Hitlers Abneigung gegenüber bürokratischen Verfahren, seine Unfähigkeit zu kontinuierlicher, geregelter Arbeit und seine sozialdarwinistische Haltung, sich auf die Seite der Stärkeren zu stellen, begünstigten die Entwicklung hin zu einem an sich modernen Staat des 20. Jahrhunderts ohne zentrale Koordinierungsstelle und »mit einem von der Regierungsmaschinerie weitgehend losgelösten Regierungschef« an der Spitze¹⁸.

Hitler vereinte die Ämter des Staatspräsidenten, des Regierungschefs und des Oberbefehlshabers der Streitkräfte in seiner Person. Unterhalb der von ihm verkörperten Führungsspitze gab es keine koordinierende Instanz, die alle Teile des Herrschaftsapparates einer gleichmäßigen und kontinuierlichen Kontrolle und Steuerung unterworfen hätte. Das Reichskabinett war schon in der Anfangsphase des Regimes ausgeschaltet worden. Auch der zu Kriegsbeginn ins Leben gerufene Ministerrat für Reichsverteidigung erreichte nicht den Status eines Kriegskabinetts, sondern führte ein Schattendasein, das sich auf die Verabschiedung eilbedürftiger Verordnungen beschränkte. Als Mittlerinstanz für den im isolierten »Führerhauptquartier« entstandenen »Führerwillen« etablierte sich statt dessen das System der »Kanzleien« (Reichs- und Parteikanzlei sowie die quasi militärische Kanzlei Hitlers, das Oberkommando der Wehrmacht). Rivalitäten, persönliches Machtstreben und die Bedeutung einzelner Hitler unmittelbar unterstellter nationalsozialistischer Führer, zu nennen wären hier insbesondere: Hermann Göring, Heinrich Himmler, Joseph Goebbels oder Albert Speer, verliehen der NS-Herrschaft einen Großteil ihrer Dynamik, konterkarierten aber auch alle Versuche einer koordinierten und effizienten Herrschaftsausübung.

»Wer im darwinistischen Dschungel des Dritten Reiches befördert werden und zu einer Machtposition gelangen wollte, mußte den »Führerwillen« erahnen und, ohne auf Anweisungen zu warten, die Initiative ergreifen, um so das voranzutreiben, was den Zielen und Wünschen Hitlers dienlich erschien«,

faßt Ian Kershaw das zentrale Funktionsprinzip des »Dritten Reiches« zusammen¹⁹. In allen Konfliktfällen behielt sich Hitler die Entscheidungskompetenz vor. Jüngere Forschungsergebnisse belegen zudem, daß Hitler trotz seiner selbstgewählten

Synthese der verschiedenen überkommenen Ansätze aus Politik- und Gesellschaftsgeschichte, von Struktur und Persönlichkeit, dar. Vgl. Kershaw, Hitler.

¹⁸ Kershaw, Hitler 1889–1936, S. 669.

¹⁹ Ebd., S. 666.

Isolation neben den täglichen Lagebesprechungen zum Verlauf der militärischen Ereignisse noch bis weit in den Krieg hinein an den zivilen Regierungsgeschäften Anteil nahm²⁰.

d) Die Darstellung zielt auf das Verständnis des Gesamtgeschehens und kann sich daher nicht allein auf die Führungsspitze des NS-Staates konzentrieren. Die Betrachtung der bizarr und apokalyptisch anmutenden Vorgänge, die sich in der isolierten Bunkerwelt Hitlers abspielten, besitzen ungeachtet ihres spektakulären Charakters und der ihnen eigenen gruseligen Faszination einen nur begrenzten Erklärungswert für das Verhalten einer Millionenarmee. Warum kämpfte die Wehrmacht in einer uns doch so offenkundig aussichtslos erscheinenden Situation? Wie sehr waren die Soldaten in ihren Realitätswahrnehmungen den »Endsieg-Parolen des Regimes verhaftet? Wie motivierte die NS-Propaganda die Soldaten, noch auf den Trümmern ihrer Heimat weiterzukämpfen? Der politische, militärische und gesellschaftliche Zusammenbruch muß begleitet gewesen sein von Antagonismen. Gab es Nonkonformismus in den Reihen der Wehrmacht? Welche Formen und welches Ausmaß von Verweigerungshaltungen sind überliefert? Von welchen Faktoren und von welchen Rahmenbedingungen hing der Entschluß zur Gehorsamsverweigerung ab?

Mit Blick auf das Innenleben der militärischen Massengesellschaft steigt die Relevanz von Problem- und Fragestellungen im Zusammenhang mit einer Geschichte der Gesellschaft im Kriege. Denn seit der Auflösung der überkommenen Gegensätze zwischen Staat und Gesellschaft ist die breite gesellschaftliche Partizipation, wie Michael Geyer betont, eine wesentliche Voraussetzung für die moderne Kriegführung: »Krieg und Gewalt werden vom Staat organisiert, aber von der Gesellschaft vorangetrieben. Sie leben von der, gegebenenfalls widerstrebenden, Partizipation der Gesellschaft oder einzelner gesellschaftlicher Schichten²¹.« Anders als noch in den 1970er und 1980er Jahren erscheint die deutsche Gesellschaft zwischen 1933 und 1945 nicht mehr nur als das Objekt kriegerischer und terroristischer Gewalt oder als diffuse, anonyme Handlungsgröße. Statt dessen fokussiert die historische Forschung den interaktiven Zusammenhang der individuellen Akteure²². Folglich müssen die Topoi »Wehrmacht«, »Vernichtungskrieg« und »Kriegs-

²⁰ Ein Indiz dafür liefert die Edition von Moll, »Führer-Erlasse«. Zudem wurden quer zu den Tendenzen einer Verveständigung sektoraler und von Partikularherrschaften periodisch und mit großem Aufwand veranstaltete Tagungen der Reichs- und Gauleiter abgehalten, die sich »durchaus als ernst zu nehmendes Instrument regimeinterner Koordination und Information und damit als rationaler Faktor« innerhalb des nationalsozialistischen Herrschaftssystems interpretieren lassen, siehe Moll, Steuerungsinstrument, S. 273.

²¹ Geyer, Krieg als Gesellschaftspolitik, S. 558. Die Beteiligung größerer gesellschaftlicher Gruppen am Krieg mag zeitweise widerwillig gewesen sein, und auch der deutsche Widerstand gegen die nationalsozialistische Herrschaft hatte seine Wirkung. Geyer verweist darauf, daß die Bereitschaft, den Krieg bis zu diesem Punkt durchzukämpfen, ohne einen »exorbitanten Grad an Selbstmobilisierung« nicht zu erklären ist. Geyer, Das Stigma, S. 689.

²² Als Beispiele früher Forschungsarbeiten, die dieser Perspektivenerweiterung folgten, seien genannt: Bayern in der NS-Zeit; Mallmann/Paul, Herrschaft. Daß diese Fragen überaus relevant und aktuell sind, zeigen die zuletzt von der NS-Historiographie vollzogenen Paradigmenwechsel. Die Kritik an der dominierenden sozialwissenschaftlichen Beschäftigung mit Strukturen und Pro-

ende als verschiedene Facetten *eines* historischen Problems betrachtet werden. Die Involvierung der Wehrmacht und ihrer Soldaten in den nationalsozialistischen Vernichtungskrieg und das soldatische Engagement für die Reichs- und damit in subjektiver Perspektive Heimatverteidigung dürfen nicht unvermittelt nebeneinander stehen. Es handelt sich hierbei um zwei Seiten ein und desselben vom Regime intendierten Krieges, der von einem großen Teil der Soldaten länger als nur die im folgenden zu betrachtenden Monate ausgetragen wurde. Daß die stereotype Behauptung, die deutschen Soldaten seien im Glauben, für eine legitime Sache zu kämpfen, vom NS-Regime für dessen verbrecherische Ziele mißbraucht worden, das überaus komplexe und dynamische Beziehungsgeflecht zwischen der Gesellschaft, ihren Soldaten und dem Nationalsozialismus auf unzulässige Weise vereinfacht, zeigen die Ergebnisse der im folgenden skizzierten Forschungsstränge.

Die Untersuchungen zur Funktions- und Wirkungsweise des nationalsozialistischen Terrorapparates unterstreichen, daß die Einteilung der Deutschen in blinde Anhänger Hitlers auf der einen und unschuldige Opfer und Widerstandskämpfer auf der anderen Seite nicht haltbar ist. Die Wahrnehmungs-, Einstellungs- und Verhaltensmuster der Deutschen sind indes ambivalent, vielschichtig und veränderlich.²³ So hat beispielsweise die sozialgeschichtliche Forschung das Bild einer vermeintlich allmächtigen Geheimpolizei, die mit einem dichten Netz von Mitarbeitern und Spitzeln eine lückenlose Kontrolle der deutschen Gesellschaft organisierte, entmystifiziert. Gewöhnliche Bürger machten von den repressiven politischen Mitteln, die ihnen das Regime an die Hand gab, zu ihrem persönlichen Vorteil Gebrauch. Zahlreiche Detailstudien legen die Vermutung nahe, daß es sich bei der Denunziation aus der Bevölkerung um ein »reichsweit existentes Phänomen« handelte, und daß »ein massenhaftes Denunziantentum [...] zu den Grundsignaturen der inneren Verfassung des Dritten Reiches gezählt werden muß«²⁴. Das

zessen rückte das Individuelle zurück in das Feld der historischen Betrachtung. Mentalitäts- und strukturgeschichtliche, aber auch Fragestellungen einer historischen Anthropologie und der Ethnologie prägen aktuell mindestens gleichberechtigt die Historiographie. Vgl. dazu Hardtwig, Alltagsgeschichte. Zum Stand der Debatte um das Verhältnis von »Struktur und Ereignis« siehe den gleichnamigen Sammelband.

²³ Zu den gesellschaftlichen und kulturellen Bedingungen des nationalsozialistischen Krieges sowie zu dessen Rückwirkungen auf die deutsche Gesellschaft 1939–1945 siehe jetzt den während der Veröffentlichungsphase dieser Arbeit erschienenen Bd 9/1 des Reihenwerkes *Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg*.

²⁴ So die zusammenfassende Bewertung von Mallmann/Paul, *Die Gestapo*, S. 631. Nachdem die Bedeutung von Denunziationen für das Funktionieren der NS-Herrschaft jahrzehntelang von der historischen Forschung ignoriert wurde, läuft der seit einigen Jahren sich vollziehende Paradigmenwechsel nun Gefahr, die komplizierten Wechselwirkungen zwischen Kollaborationsbereitschaft und dem politischen System aus dem Blick zu verlieren. So warnt Bernward Dörner in einer kritischen Zwischenbilanz davor, daß die Wirkungsmacht der Gestapo unterschätzt, der Dissens in der Bevölkerung unterbewertet und ihre Kooperationsbereitschaft mit dem Regime übertrieben wird. Zweifellos wäre ein Großteil der Strafverstoße, zu denken ist hier an Delikte gegen das »Heimtücke-Gesetz«, »Wehrkraftzersetzung«, Rundfunkverbrechen, verbotener Umgang mit Kriegsgefangenen oder »Rassenschande« etc., ohne Anzeigen aus der Bevölkerung kaum zu verfolgen gewesen. Setzt man jedoch deren Zahl ins Verhältnis zur Gesamtbevölkerung, so wird deutlich, daß der weitaus größere Anteil von Äußerungen oder Verhalten, die von der NS-Jurisdiktion kriminalisiert wurden, *nicht* zur Anzeige kam. Statt dessen wird erkennbar, wie das

Militär bildete, um den Bogen zurück zur Wehrmacht zu schlagen, keine Ausnahme: Die militärgerichtliche Verfolgung von Verdachtsmomenten der Wehrkraftzersetzung beruhte zu einem überwiegenden Teil auf vorangegangenen Denunziationen aus den Reihen der Soldaten²⁵.

Ein anderes Feld, auf dem sich die verbreitete Kooperationsbereitschaft der Deutschen mit der nationalsozialistischen Herrschaft veranschaulichen läßt, ist die Beteiligung »ganz normaler Männer« an Hitlers Vernichtungskrieg. In seiner Untersuchung über den Einsatz eines Polizeibataillons bei der Judenverfolgung und Partisanenbekämpfung hat Christopher R. Browning eindringlich vor Augen geführt, wie gewöhnliche Deutsche in wesentlich höherem Ausmaß als vielfach angenommen am Genozid beteiligt waren²⁶. Wengleich sich heftige Kritik an seiner These von einem »eliminatorischen Antisemitismus« der Deutschen entzündete, führte auch Daniel Jonah Goldhagen mit seinem Buch über »Hitlers willige Vollstrecker« einer breiten Öffentlichkeit vor Augen, daß sich die Behauptung, der Holocaust sei überwiegend von nationalsozialistischen Sonder- und Elite-Einheiten ausgeführt worden, nicht aufrechterhalten läßt²⁷.

Es werden nicht mehr nur anonymisierende politisch-strukturelle Rahmenbedingungen oder das Handeln weniger fanatischer Einzel- und tatferner Schreibtischtäter in den Blick genommen. Es geht hier auch um die subjektiven bzw. gesellschaftlichen Deutungs- und Wahrnehmungsdispositionen der Masse der Deutschen, wenn das frappierend-typische Nebeneinander von »Normalität« und antizivilisatorischer, völlig enthemmter Gewalt im Kriegsalltag an der Ostfront – als Stichworte seien hier nur genannt: die Verfolgung und Ermordung ethnischer

Phänomen der Denunziation in seiner Quantität und Qualität maßgeblich durch die politische Lage bzw. die staatlich-politische Verfaßtheit der Gesellschaft bestimmt wurde. Dies gilt für die Tabuisierung und Kriminalisierung von bestimmten Verhaltensweisen bis hin, spezifisch für den Charakter der NS-Herrschaft, zu Existenzen bestimmter Personengruppen wie etwa die der Juden. Vgl. dazu Dörner, NS-Herrschaft und Denunziation. Eine ausgewogene Betrachtung nimmt Eric A. Johnson vor: Eingebettet in ein verwobenes Netz der anderen Kontroll-, Überwachungs- und Justizorgane von Partei und Staat erscheint die Gestapo als das führende Organ des NS-Terrors, das die nur begrenzten Machtmittel überaus effektiv bis zum Schluß einsetzte. Der nationalsozialistische Polizeistaat ließ den meisten Bürgern einen großen Spielraum bei ihrer alltäglichen Verrichtung und gab ihnen breite Möglichkeiten, ihre Frustrationen über die politischen Verhältnisse abzureagieren. »Die meisten Deutschen [...] haben wahrscheinlich bis zum Kriegsende nicht erkannt, daß sie in einer verbrecherischen Diktatur lebten. Sie wußten, daß es Opfer dieser Diktatur gab, betrachteten die meisten dieser Opfer jedoch als Kriminelle, mit denen sie wenig oder gar nichts gemein hatten. Nach ihren eigenen Eingeständnissen [...] war die große Mehrheit der gewöhnlichen Deutschen damals der Meinung, daß sie wenig Grund hatte, die Gestapo oder die Konzentrationslager zu fürchten«, faßt Johnson das Verhältnis von Terror und Kooperationsbereitschaft zusammen. Johnson, *Der nationalsozialistische Terror*, S. 516 f.

²⁵ Vgl. Messerschmidt/Wüllner, *Die Wehrmachtjustiz*, S. 143.

²⁶ Vgl. Browning, *Ganz normale Männer*.

²⁷ Goldhagen vertritt die These, »daß es eine beharrliche, weitverbreitete und kulturell tief verankerte Feindseligkeit der Deutschen gegen die Juden gab«, die sich nach dem Wegfall aller äußeren Zwänge infolge der Kriegshandlungen in exzessiver Vernichtungsabsicht Bahn brach. Vgl. Goldhagen, *Hitlers willige Vollstrecker*, S. 439. Zur Kritik an Goldhagens mentalitätsgeschichtlichem Erklärungsansatz siehe u.a. Birn/Rieß, *Das Goldhagen-Phänomen; Ein Volk von Mördern?*; Kühne, *Der nationalsozialistische Vernichtungskrieg*; Pesch, *Die künstlichen Wilden*; Pohl, *Die Holocaust-Forschung*.

Bevölkerungsgruppen sowie die Behandlung sowjetischer Kriegsgefangener – verstanden werden soll²⁸. Zur Identifizierung der gesellschaftlichen Basis und der Triebfedern des nationalsozialistischen Krieges wendet sich die Forschung der »breiten praxisrelevanten ›Grauzone« zu²⁹. Welche »Erklärungsmodelle an die Stelle anonymisierender Herrschaftsmodelle oder exkulpierender Beschränkungen des Kreises der ›Täter« auf eine wie immer definierte politische oder gesellschaftliche Spitze treten sollen, ist [allerdings noch] unklar«, faßte Thomas Kühne den gegenwärtigen Stand der Geschichtswissenschaft zusammen³⁰. Im Holocaust waren die Soldaten der Wehrmacht »Täter, Helfer, Mitwisser und Zuschauer«, resümiert Jürgen Förster den Erkenntnisstand mit Blick auf das Militär³¹. Eine breite öffentliche Rezeption dieser Aussagen war der vom Hamburger Institut für Sozialforschung konzipierten Ausstellung »Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht« beschieden. Obgleich die Ausstellung vor allem den Krieg im Osten thematisierte, nahm die Öffentlichkeit das Projekt nicht zuletzt aufgrund seiner methodisch-didaktischen Unzulänglichkeiten als sogenannte Wehrmachtausstellung wahr³². Der damit verbundene Vorwurf einer pauschalen Verunglimpfung aller deutschen Soldaten und die normative Verengung der Perspektiven prägte die Anfangsphase der öffentlichen Thematisierung und Auseinandersetzung über das Beziehungsgefüge zwischen militärischer Massengesellschaft und genozidaler Kriegführung. Die Folge war eine emotionale Aufladung sowie Politisierung der Diskussionen³³.

Die Ausstellung wurde auch dahingehend kritisiert, daß sie durch die Darstellung der unbestritten monströsen Gewaltverbrechen mit Beteiligung oder unter den Augen der Wehrmacht ein Wirklichkeitsbild konstruierte, das von vielen Wehrmachtangehörigen vielleicht nur zeitweilig oder als Ausnahme im Gesamtkontext ihrer Kriegserfahrungen erlebt wurde. Die damit aufgeworfene Frage nach der Eigenart des Kriegsalltags besitzt eine unmittelbare Relevanz für die vorliegende Untersuchungsproblematik. Infolge massenmedialer Inszenierungen ist gegenwärtig die Tendenz zu beobachten, das Phänomen Krieg auf die pausenlose Aneinanderreihung spektakulärer Extrem- und Kampfsituationen zu reduzieren. Erschwerend kommt hinzu, daß sich die psychosoziale Logik kriegerischer Gewaltausübung dem Zugang heraus aus dem Werte- und Normengebäude einer bis auf wenige sanktionierte Ausnahmebereiche gewaltfreien Staats- und Gesellschaftsordnung verschließt. Das Verhalten der individuellen Akteure erschließt sich nicht allein durch die in der Forschung praktizierte Fokussierung auf Ideologi-

²⁸ Zum Stand der Forschung über die Verantwortung der Wehrmacht als Okkupationsarmee, die Behandlung sowjetischer Kriegsgefangener, zum Partisanenkrieg und zur Rolle der Wehrmacht im Rahmen der genozidalen Kriegführung im Osten siehe die Beiträge des Teils VI des Sammelbandes *Die Wehrmacht. Mythos und Realität*.

²⁹ Kühne, *Der nationalsozialistische Vernichtungskrieg*, T. 1, S. 589.

³⁰ Ebd., S. 587. Vgl. jetzt: Jersak, *Entscheidungen zu Mord und Lüge*.

³¹ Förster, *Wehrmacht*, S. 963.

³² Vgl. dazu den Sammelband *Die Wehrmachtausstellung*.

³³ Beispielhaft für die öffentliche Auseinandersetzung ist die Debatte des Deutschen Bundestages über die Anträge aller Fraktionen und Gruppen zur Ausstellung »Vernichtungskrieg. Deutscher Bundestag, 13. Wahlperiode, 163. Sitzung, 13.3.1997, S. 14708A–14730D.

sierung und Gehorsamsproduktion durch eine repressive Militärjustiz. Was bedeutete ›Krieg‹ für die Wehrmachtsoldaten in der Empirie des Alltags? Gab es unterschiedliche Lebenswelten, zerfiel die makrohistorische Einheit ›Kriegsende‹ möglicherweise in eine Vielzahl von Kriegsenden? Wie reagierten die Akteure auf die jeweiligen situativen Bedingungen? ›Kämpften‹ die Soldaten der Wehrmacht überhaupt im Sinne der von uns zugrundegelegten Wortbedeutung? Läßt sich eine differenziertere Typologie soldatischer Verhaltensformen in der Niederlage entwerfen?

e) Kinder in schlottrigen Wehrmachtuniformen, die Gesichter zum Weinen verzerrt; deutsche Städte, durch den Bombenkrieg in menschenleere Trümmerwüsten verwandelt; apokalyptische Flucht- und Vertreibungserlebnisse der ostdeutschen Bevölkerung während der Besetzung durch die Rote Armee – Bilder wie diese sind ein fester Bestandteil heutiger Vorstellungen vom Ende des Zweiten Weltkrieges in Deutschland. Das Ausmaß von Gewalt und die Verbreitung von Gewalterfahrung erscheint heutzutage als ›total‹, die Verwendung des Begriffs ›totaler Krieg‹ zur Beschreibung des Geschehens liegt nahe. Roger Chickering warnt allerdings vor dem inflationären Gebrauch dieses Topos³⁴. Das Bemühen der Geschichtswissenschaft, diesen zu einer erkenntnistheoretisch sinnvollen heuristischen Kategorie auszuformen, befindet sich in einem offenen Prozeß. Mittels historischer Strukturvergleiche werden in diesem Zusammenhang die Kernfragen moderner Kriege und des Verhältnisses von Militär und Gesellschaft vor dem Hintergrund industrialisierter Nationalstaaten untersucht und dabei der Versuch unternommen, die charakteristischen Grundmerkmale und Gemeinsamkeiten der großen kriegerischen Auseinandersetzungen des 19. und 20. Jahrhunderts aufzuzeigen³⁵. In globaler Aneinanderreihung wurden anhaltende und intensive Kämpfe von ideologisch motivierten Wehrpflichtarmeen ausgefochten. Die Streitkräfte ließen sich ohne die gesellschaftsübergreifende Mobilisierung aller wirtschaftlichen und moralischen Kräfte nicht unterhalten. Die Extensität individueller und kollektiver Gewalterfahrung kann als ein gesellschafts- und nationalstaatsübergreifendes Charakteristikum identifiziert werden³⁶. Um die Zustimmung der eigenen Bevölkerung zur Kriegführung zu erhalten, unterlagen die Kriegsziele einer ständigen Radikalisierung, die den Gegner dämonisierte und eine vorzeitige Verständigung ausschloß. Im Umkehrschluß wurden alle Mitglieder der kriegführenden Staaten, unabhängig von Alter und Geschlecht, zu legitimen und teilweise sogar zu bevorzugten Zielen militärischer Gewalt. »Im totalen Krieg richten sich die Kriegsziele dementsprechend auf die Vernichtung des Feindes. Traditionelle Einschränkungen der kriegerischen Gewalt, wie die Moralität, die Zivilität oder das internationale Recht, gelten nicht mehr«, faßt Roger Chickering die festgestellten Gemeinsamkeiten zusammen³⁷.

³⁴ Vgl. Chickering, Total War.

³⁵ Vgl. Förster, Das Zeitalter des totalen Krieges.

³⁶ Vgl. Thoß, Die Zeit der Weltkriege.

³⁷ Chickering, Militärgeschichte, S. 306.

Mit welchen Maßnahmen intensivierte der NS-Staat seine Kriegsanstrengungen, um eine Wende des Krieges herbeizuführen? Goebbels' berüchtigter Aufruf im Berliner Sportpalast wenige Wochen nach dem Desaster von Stalingrad hatte damals nicht die erhoffte Wirkung entfaltet. Welches Ausmaß erreichte die Mobilisierung der Gesellschaft, die die NS-Propaganda angesichts der Krise erneut in die Formel des »totalen Krieges« packte? Wie weit ging die Bereitschaft der Regimespitze, als das »Dritte Reich« in den Abgrund blickte? Wurde der »Endkampf« total geführt oder nahm das Regime bestimmte Personen- bzw. Bevölkerungsgruppen davon aus? Legte sich die um ihr Überleben kämpfende Herrschaftsordnung überhaupt politische oder ethisch-moralische Selbstbeschränkungen auf?

f) Den größten Anteil an der bisherigen Erforschung der Schlußphase des Zweiten Weltkrieges haben ereigniszentrierte Darstellungen. Organisationsgeschichtliche Fragen werden dabei nur selten an den historischen Gegenstand »Wehrmacht« herangetragen. Der Zustand und die Leistungsfähigkeit der militärischen Organisation wird allenfalls oberflächlich thematisiert. Zur Legende ist die in weiten Teilen der Fachwelt und der interessierten Öffentlichkeit anzutreffende Vorstellung geworden, wonach die Wehrmacht selbst in der Niederlage ihren Gegnern auf der operativ-taktischen Ebene ebenbürtig, wenn nicht sogar überlegen war³⁸. Es muß nachdenklich stimmen, daß sich auf dem populärwissenschaftlichen Buchmarkt ein Segment herausgebildet hat, welches das Schlußkapitel der Wehrmacht abgekoppelt von der historischen und gesellschaftlichen Bewertung des Endes des »Dritten Reichs« darstellt. Vermeintlich militärische Spitzenleistungen werden zelebriert und propagandistische Images der Wehrmacht fast in Reinform transportiert. Das Bild einer Wehrmacht, die auch 1944/45 mit gut gerüsteten Soldaten und unbezwingbaren Panzerkolossen kämpfte, wird perpetuiert und besitzt offensichtlich eine absatzmarktpolitische Attraktivität. Das Argumentationsmuster, wonach nicht soldatische Tugenden oder militärisches Können den Gegner zum Sieg führten, sondern der Einsatz von Material- und Menschenmengen die eigenen »Kriegshelden« schlichtweg erdrückte, scheint ein fester Bestandteil der Rhetorik jeder Verlierernation zu sein³⁹. Ein auf historischen Fakten beruhendes Bild kann nur durch die detaillierte Analyse der Wehrmacht hinsichtlich ihrer Ausstattung mit Soldaten und Waffen sowie der Maßnahmen zum Erhalt der Kampfkraft einschließlich deren Wirksamkeit erstellt werden. Wie hat sich, so gilt es in diesem Zusammenhang zu fragen, der mehrjährige Abnutzungskrieg auf die militärische

³⁸ So urteilt beispielsweise Martin van Creveld in einer zusammenfassenden Bewertung über die Effizienz der Wehrmacht: »In der gesamten Geschichte der Wehrmacht während des Zweiten Weltkrieges gibt es nichts Eindrucksvolleres, als ihre Fähigkeit, Verbände aufzustellen, neu zu formieren oder umzubilden, ihnen die notwendige Geschlossenheit zu verleihen, und diese Truppen, wenige Tage nach einer schweren Niederlage oder nachdem sie zerschlagen worden waren, wieder in den Kampf zu werfen.« Bis zum Schluß sei die Wehrmacht auf der taktischen Ebene »so gut wie jedes Heer und [...] manchem seiner Gegner sogar fast noch überlegen« gewesen. Creveld, *Die deutsche Wehrmacht*, S. 336, 344. Vgl. dazu auch den epochenübergreifenden Überblick von Groß, *Das Dogma*.

³⁹ So das Ergebnis der vergleichenden kulturgeschichtlichen Betrachtung von Schivelbusch, *Die Kultur der Niederlage*, S. 28.

Kraft der Wehrmacht ausgewirkt? Standen die Einbrüche in der personellen und materiellen Rüstung in direkter Beziehung zur Leistungsfähigkeit der militärischen Organisation? Mit welchen Maßnahmen versuchten Regime- und Wehrmachtführung die Kampfkraft des Militärs zu konsolidieren?

2. Struktur der Arbeit

Die vorliegende Arbeit ist sachthemenatisch aufgebaut. Sie gliedert sich in zwei größere Betrachtungsabschnitte, deren Kapitel die in den Fragestellungen angeklungenen analytischen Betrachtungsebenen und -perspektiven miteinander verknüpfen und einen Bogen vom Allgemeinen zum Individuellen spannen.

a) Der erste Teil thematisiert die politischen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, in die das Militär in der Schlußphase des Nationalsozialismus eingebettet war.

Um die charakteristischen Besonderheiten des militärischen Zusammenbruchs des ›Dritten Reiches‹, aber auch etwaige Parallelen und Ähnlichkeiten zu einem anderen Kriegsende aufzeigen zu können, erfolgt zu Beginn der Untersuchung der Blick auf den militärischen Zusammenbruch des Kaiserreichs 1917/18. Skizziert werden die Entscheidungen der deutschen Führungsspitze, ihre Perzeption der Kriegslage sowie der Zustand der kaiserlichen Armee in der Schlußphase des Ersten Weltkrieges (*Kapitel II.1*).

Zum Einstieg in das historische Geschehen im Jahre 1944/45 fragt die Untersuchung zunächst nach den größeren Entwicklungslinien der deutschen Niederlage im Zweiten Weltkrieg. Dazu wird der Blick auf die Abfolge der politischen und militärischen Ereignisse geworfen und die politisch-strategische Gesamtlage des ›Dritten Reichs‹ erörtert. In die faktographische Darstellung integriert ist die Analyse des Verhaltens der deutschen Führung. Bei der Rekonstruktion der grundsätzlichen Entscheidungen und Weichenstellungen wird nachgezeichnet, wie die Verantwortlichen die Situation einschätzten und welche Handlungsalternativen bzw. -spielräume die Spitzen von Staat, Partei und Wehrmacht sahen, um die Kriegslage zu beeinflussen (*Kapitel II.2*).

Die bewaffnete Macht war eingebunden in die Herrschaftsordnung des nationalsozialistischen ›Führerstaates‹. Deshalb werden in einem eigenen Abschnitt die strukturellen Folgen der existenzbedrohenden Krise, der sich das NS-Regime ab Sommer 1944 ausgesetzt sah, in den Blick genommen. Schwerpunktmäßig wird untersucht, in welchem Umfang sich die Zuständigkeiten und Kompetenzen der Wehrmachtführung bei der Organisation des Krieges veränderten. Parallel dazu wird herausgearbeitet, in welchem Zusammenhang die Einflußnahme konkurrierender Machtträger auf die Mobilisierung der gesellschaftlichen Kräfte und die Tendenz zur fortgesetzten Radikalisierung des Krieges standen (*Kapitel II.3*).

b) Der zweite Teil der Untersuchungen wendet sich dem ›Innenleben‹ der Wehrmacht zu. Am Beispiel ausgewählter Problembereiche werden die Auswirkungen des Kriegsfortganges auf den personellen, materiellen und organisatorischen Zustand sowie auf das innere Gefüge der Wehrmacht analysiert.

Zunächst wird die vom Kriegsverlauf ausgehende Dynamik des Menschenbedarfs nachgezeichnet. Zu diesem Zweck wird die quantitative Entwicklung der militärischen Verluste dargestellt. Darauf aufbauend werden sowohl die vorhandenen Potentiale als auch die Maßnahmen zur Mobilisierung personeller Reserven für die Wehrmacht und für die Kriegswirtschaft, deren Umfang sowie die Grenzen der Mobilisierbarkeit aufgezeigt (*Kapitel III.1*).

Neben der personellen Bedarfsergänzung hing die Kampfkraft und Funktionsfähigkeit der Wehrmacht in entscheidendem Maße von der Versorgung mit Rüstungsgütern wie Waffen, Munition, Treibstoff oder Kraftfahrzeugen ab. Deshalb wird die Ausstattung der Wehrmachtverbände mit materiellen Ressourcen in einer Zeit betrachtet, in der die deutschen Divisionen zu Dutzenden von den militärischen Lagekarten verschwanden und die Rüstungsindustrie des Reichs im alliierten Bombenhagel versank. Die Untersuchung geht der Frage nach, wie die militärische Organisation angesichts der sich verknappenden Ressourcen den Kampf gegen einen Gegner fortzusetzen vermochte, dessen logistische Basis einen Großteil der deutschen Soldaten in ungläubiges Staunen versetzte. Doch militärische Effizienz resultiert nicht allein aus der quantitativen Ausstattung einer Armee mit Waffen und Material, sondern auch aus deren adäquater Bedienung und Führung. Vor diesem Hintergrund richtet sich das Interesse auch auf die Folgen dessen, daß die Soldaten mit immer kürzerer Ausbildung in den Kampf geworfen wurden und das militärische Führerkorps unter Dauerbeanspruchung und hohen Verlusten litt. Die abschließenden Überlegungen werfen die Frage auf, wie sich die Führungs- und Einsatzgrundsätze einer Situation anpaßten, in der sich zwischen dem Wünschenswerten und der tatsächlichen Leistungsfähigkeit der Armee eine unüberwindbare Kluft weitete (*Kapitel III.2*)⁴⁰.

Ein weiterer Abschnitt wendet sich dem Komplex ›inneres Gefüge‹ der Wehrmacht zu. Zunächst soll gezeigt werden, wie das Regime dem von ihm propagierten Kampf bis zum Äußersten einen positiven Sinn zu geben versuchte. Dazu werden die Zielsetzungen, Methoden und die thematischen Inhalte der Indoktrinationsanstrengungen in der Wehrmacht analysiert. Durch die differenzierte Betrachtung der Rahmenbedingungen des Vermittlungsprozesses ideologischer Inhalte werden die Möglichkeiten, aber auch die Grenzen der geistigen Beeinflussung

⁴⁰ Es wird in diesem Zusammenhang auch zu untersuchen sein, in welchem Umfang traditionelles militärisches Führungsdenken mit Elementen der nationalsozialistischen Ideologie verschmolz. Im vorliegenden Fall geht es nicht um das Faktum einer *insgesamt* ideologisch motivierten Kriegsführung einschließlich der damit verbundenen Folgen für die Befehlsgebung des militärischen Apparates. Vgl. dazu beispielsweise Messerschmidt, *Ideologie*. Vielmehr betrachten wir die Überwölbung militärfachlichen Handwerks durch ideologische Vorstellungen, wie sie sich zum Beispiel in Form einer unangemessenen Geringschätzung des Gegners bei Lagebeurteilungen aufgrund verzerrter Wahrnehmungen niederschlug. Vgl. Lakowski, *Zwischen Professionalismus und Nazismus*.

der Soldaten, nachgerade in der Ausnahmesituation von 1944/45, sichtbar gemacht. In einem daran anschließendem Schritt werden die herausgearbeiteten Ergebnisse in Bezug zu den rezeptionsgeschichtlichen Erträgen bisher geleisteter Forschungsarbeiten zur Ideologisierung der Soldaten gesetzt. Mit der Analyse der Systematik der militärischen Gehorsamsproduktion wird im Anschluß daran komplementär ein Aspekt beleuchtet, unter dem sich das innere Gefüge der Wehrmacht konstituierte. Beschrieben werden die sichtbaren und verdeckten Folgen der Erschütterungen der militärischen Organisations- und Ordnungsstrukturen als Folge anhaltender militärischer Krisen und Niederlagen. Skizziert werden verschiedene Formen soldatischer Nonkonformität und deren quantitative Entwicklung. Ein besonderes Augenmerk finden auch die Ursachen militärischer Gehorsamsverweigerung. Detailliert wird dargestellt, wie der politische und gesellschaftliche Zusammenbruch Antagonismen heraufbeschwor. Thematisiert wird zudem die Frage, mit welchen Maßnahmen die Wehrmacht abweichendes Verhalten zu unterdrücken versuchte und wie sich diese auf das Normengeflecht, nach denen sich Konformität und Nonkonformität definierten, auswirkten (*Kapitel III.3*).

Das letzte Kapitel beinhaltet die dezidierte Auseinandersetzung mit der Akteursperspektive. Die Wehrmacht war kein abstrakter Gegenstand der Zeitgeschichte sondern eine Institution, in der viele Millionen Männer organisiert waren. Das historische Erscheinungsbild der Wehrmacht war das Ergebnis des interessengeleiteten Handelns ihrer Individuen. Menschliches Verhalten bedingt sich durch subjektive Wirklichkeitskonstruktion, die das Ergebnis von sozialer Interaktion ist. Diese Realitätswahrnehmung ließ die Wehrmachtangehörigen Handlungschancen und -schränken erkennen. Die Betrachtungen verlassen an dieser Stelle den einengenden Rahmen perpetuierter Fragestellungen, welche die Ursachenforschung für die Motivation der Wehrmachtangehörigen ausschließlich auf die Gegenpole von ideologischer Gesinnungstreue und nationalsozialistischer Wirklichkeitsdeutung auf der einen, und die einschüchternde Wirkung von Zwang und Terror auf der anderen Seite fokussieren. Alternativ dazu werden individuelle Wahrnehmungs- und Erinnerungsmomente entlang ausgewählter Topoi wie beispielsweise »Umgang mit der Realität« oder »zwischenmenschliche Wahrnehmungen« aggregiert. Auf diese Weise entsteht eine atmosphärisch dichte Collage von Eindrücken und Bildern, die panoramaartig aus Sicht der Betroffenen durch das Geschehen der letzten Kriegsmomente führt. Verschränkt werden dabei die Blickwinkel der Angehörigen unterschiedlicher Hierarchieebenen und Funktionsbereiche. Überwunden wird aber auch die Täter-Opfer-Dichotomie. Beobachtet werden psychosoziale Prozesse und Phänomene in einer Situation entgrenzter Gewalt und eines in Erosion begriffenen zivilisatorischen Normengefüges. Dieser abschließende Teil der Arbeit konfrontiert den Leser mit Facetten menschlichen Verhaltens in körperlich wie psychisch als bedrohlich oder als ausweglos empfundenen Situationen. Der historische Gegenstand Wehrmacht wird wie durch ein Kaleidoskop betrachtet, bei dessen Drehen sich bunte Glassteinchen zu verschiedenen Mustern und Bildern anordnen. Jenseits der anonymen Ergebnisse struktureller Analysen wird der Leser auf diese Weise zum Zeugen beispielsweise eines in einem Breslauer Offizierkasino

abgehaltenen Festaktes mit Klaviermusik, während die Stadt unter dem Artilleriefeuer der Roten Armee in Schutt und Asche versinkt. Es werden Formen des individuellen Umgangs mit der Realität beobachtet, wie gewachsene zwischenmenschliche Beziehungen in der von Denunziation und persönlicher Bedrohung schwangeren Atmosphäre in den Tagen des Umsturzversuchs des 20. Juli zerbrechen oder wie junge Soldaten, während sie bei Dunkelheit und im Dämmerzustand psychischer und physischer Erschöpfung ohne Orientierung über die aktuellen Ereignisse durch eine ihnen unbekannte Gegend irren, von der Kapitulation überrascht werden. Wie Sternschnuppen leuchten auf diese Weise menschliche Verhaltensformen auf am sonst dunklen Himmel des in der Vergangenheit liegenden Geschehens. Flächendeckende Erklärungsmodelle für das Verhalten von Millionen Uniformierten lassen sich daraus zwar nicht ableiten. Der letzte Teil der Untersuchung konfrontiert statt dessen mit zutiefst menschlichen Eigenarten und Wesenszügen, mit Emotionen, Irrationalitäten und einer Masse vollkommen heterogener Persönlichkeitswerte. Auf diese Weise öffnet sich die Handlungslogik der historischen Akteure, und es wird die Tür zum Verständnis eines Geschehens weiter aufstoßen, als dies bisher möglich war (*Kapitel III.4*).

3. Quellenlage

Jeder Historiker, der sich mit der Schlußphase des Zweiten Weltkrieges beschäftigt, sieht sich einer zum Kriegsende hin dramatisch verschlechternden Quellenlage gegenüber. Systematisch wurden in den letzten Monaten der NS-Herrschaft sowohl die Akten militärischer als auch ziviler Provenienzen vernichtet⁴¹. Nur ein Bruchteil der Originalüberlieferung, meist das Ergebnis von Zufälligkeiten, ist erhalten geblieben⁴². Zeit war in den letzten Monaten des Krieges ein kostbares Gut, und zum Glück für die historische Forschung ließen sich ganze Waggonladungen von Aktenmaterial nicht innerhalb weniger Stunden verbrennen⁴³. Durch Bombeneinwirkung und infolge von Kampfhandlungen gingen ebenfalls umfangreiche Aktenbestände unwiederbringlich verloren. Ein sich verschärfender Pa-

⁴¹ Am 12.10.1944 wies das Reichsministerium des Inneren beispielsweise die Reichsverteidigungskommissare, denen die Dienststellen der Parteiorganisation und der zivilen Verwaltung unterstanden, an, »daß bei drohendem Feindeinbruch alle wichtigen Akten, insbesondere solche geheimer und politischer Art und solche, die für den Feind von Bedeutung für seine Kriegführung sein können, vernichtet werden.« Zit. nach: Brather, Aktenvernichtung, S. 116. Ende der 1980er Jahre schätzte eine Bestandsaufnahme die erhalten gebliebenen Akten aus Luftwaffenprovenienz auf lediglich 2 bis 3 Prozent der ursprünglichen Aktenmasse. Zudem wurde festgestellt, daß der ohnehin quantitativ minimale Bestand auch unter qualitativen Gesichtspunkten die ursprüngliche Zusammensetzung nicht widerspiegelte. Siehe dazu Noack, Die Schließung von Überlieferungslücken, S. 370 f.

⁴² Vgl. dazu Henke, Das Schicksal; Kehrig, »... und keinen Staat im Staate bilden.«

⁴³ Ein anschauliches Beispiel über den Umfang der Aktenvernichtung und die damit verbundenen praktischen und organisatorischen Probleme liefert ein Vollzugsbericht des Chefs der Kriegswissenschaftlichen Abteilung im Generalstab der Luftwaffe/Teilkommando Süd vom 5.5.1945: BA-MA, RL 2 IV/69.

piermangel reduzierte von selbst die Quellenproduktion. Schließlich wurde vieles, was für den Historiker von großem Interesse gewesen wäre, gar nicht mehr zu Papier gebracht. Die Unstetigkeit der Situation und zusammenbrechende Kommunikationsstrukturen erschwerten oder verhinderten die Dokumentation von Entscheidungs-, Arbeits- und Ereignisabläufen. Auch im Aussagegehalt der erhaltenen Quellen spiegelt sich die Niederlage wider: Die Ereignisschilderungen verlieren sich in Details, das Bild des Gegners und die allgemeine Situation bleiben unklar, Schätzungen und Mutmaßungen dominieren. Durchweg kommt im militärischen Schriftgut Passivität und bloßes Reagieren zum Ausdruck⁴⁴. Häufig bleibt unbekannt, welche Wirkung ein einzelner »Führerbefehl« entfaltete, oder wie viele der in den Produktionsstatistiken ausgewiesenen Panzer tatsächlich die Truppenteile erreichten.

Insgesamt fällt die Quellenbasis sehr disparat aus. Während Akten einer bestimmten Provenienz in großer Zahl vorhanden sind, tendiert die Überlieferung in anderen Bereichen gegen Null. Ein hoher Stellenwert kommt daher der Suche nach Ersatz- und Ergänzungsüberlieferungen zu. Statt die Recherche auf ausgewählte Bestände zu beschränken, wurden für die vorliegende Arbeit weite Teile der Aktenüberlieferung der militärischen Administration systematisch wie mit einem großen Rechen »durchpflügt«. Da der zur Jahresmitte 1944 einsetzende Strukturwandel in der nationalsozialistischen Herrschaftsordnung die enge Verflechtung militärischer und ziviler Bereiche zur Folge hatte, erstreckte sich die Quellenrecherche auch auf die relevante »zivile« Aktenüberlieferung des NS-Staates.

Im Bundesarchiv-Militärarchiv in Freiburg wurde das Schriftgut der militärischen Spitzenbehörden des Oberkommandos der Wehrmacht (OKW) und des Oberkommandos des Heeres (OKH) sowie der nachgeordneten Instanzen durchgesehen. Dazu gehörten auch, um ein Beispiel zu nennen, die Bestände der Waffeninspektionen des OKH, die aufschlußreiche Zustandsberichte einzelner Truppenteile enthalten. Relevantes Material im Sinne einer Ersatz- und Ergänzungsüberlieferung konnte bei den Feldverbänden des Heeres (hier die Hierarchieebenen der Heeresgruppen, Armeen, Generalkommandos bis einschließlich Divisionen) sowie bei den Wehrkreisen erschlossen werden. Gleiches gilt für die Bestände der Oberkommandos von Luftwaffe (OKL) und Kriegsmarine (OKM), die nicht zuletzt auch wegen spezifischer, diese beiden Wehrmachtteile betreffender Fragestellungen gesichtet wurden.

Im Militärarchiv Prag konnte ein kleinerer Aktenbestand vornehmlich aus der Provenienz der Heeresgruppe Mitte eingesehen werden⁴⁵. Von besonderem Interesse waren hier die Monatsberichte eines Feldjägerkommandos, das ab Sommer 1944 im Bereich dieser Heeresgruppe eingesetzt war. Der Forschung ist kein an-

⁴⁴ Der äußere Umfang des Aktenmaterials, das beispielsweise die Seekriegsleitung produzierte, stieg seit 1944 geradezu sprunghaft an in reziprokem Verhältnis zu den tatsächlichen Möglichkeiten der Seekriegsführung. »Es fällt auf, daß die Berichterstattung immer kleinteiliger wird, schließlich werden belanglose Einzelheiten langatmig erörtert. Darüber hinaus geht auch im Aktengebilde die klare Linie zeit- und teilweise verloren«, charakterisiert Salewski den Aussagewert dieser Überlieferung. Salewski, *Die deutsche Seekriegsleitung*, Bd 2, S. 467, Anm. 1.

⁴⁵ Zu Informationen über diesen Bestand siehe Pivcová, *Das Militärhistorische Archiv in Prag*.

dernorts überliefertes Schriftgut bekannt, das in ähnlicher Weise Einblicke in die Arbeitsweise und Wirksamkeit dieser Formationen ermöglicht, mit denen Regime- und Wehrmachtführung die militärische Ordnung zu stabilisieren versuchten.

Im Bundesarchiv-Abteilung Reich in Berlin-Lichterfelde wurden ausgewählte Bestände der zentralen Herrschaftsinstanzen des NS-Staates durchgesehen⁴⁶: Persönlicher Stab des Reichsführers-SS, sowie die nachgeordneten Führungseinrichtungen des SS-Apparates (SS-Hauptamt, SS-Führungshauptamt etc.); Parteikanzlei der NSDAP; Reichskanzlei; Reichsministerien für Rüstungs- und Kriegsproduktion sowie für Propaganda und Volksaufklärung⁴⁷. Zum Verhältnis zwischen Wehrmacht und der herrschaftlichen Mittelinstanz im NS-Staat, den Gauleitern, ließen sich praktisch keine Quellen erschließen. Recherchen in Regionalarchiven wie dem Niedersächsischen Hauptstaatsarchiv, dem Bayerischen Hauptstaatsarchiv sowie in den Staatsarchiven in München und Augsburg führten das Ausmaß der Aktenverluste besonders eindringlich vor Augen. So beschränkte sich beispielsweise das Schriftgut zu Angelegenheiten des Volkssturms oder zu den Aufgaben der Partei im Rahmen der Reichsverteidigung auf bedeutungslose administrative Vorgänge.

Wichtige Quellen, die Aufschluß über die zentralen Entscheidungsgänge und Maßnahmenfindungen Hitlers und seines Umfeldes geben, sind in den vergangenen Jahrzehnten durch Editionen einem breiteren Publikum zugänglich gemacht worden⁴⁸. Die veröffentlichten Kriegstagebücher des Wehrmachtsführungsstabes im OKW und der Seekriegsleitung dokumentieren Ereignisabläufe, zentrale Entscheidungen sowie die Arbeitsroutine der militärischen Administration⁴⁹. Eine besondere Erwähnung verdienen die Tagebücher von Joseph Goebbels⁵⁰. Dessen Aufzeichnungen sind für den Untersuchungszeitraum in weit dichter Folge und umfangreicher überliefert als für die übrigen Kriegsjahre. Die Schriften erlauben Einblicke in die Tätigkeit und die Gedankenwelt des Autors, aber auch in die der übrigen NS-Prominenz. Damit stellen die Aufzeichnungen zweifellos ein »Schlüsseldokument« dar für eine Zeit, deren wesentliches Merkmal große Überlieferungslücken sind⁵¹. Quellenkritisch ist allerdings anzumerken, daß es sich bei den »Tagebüchern« um ein Konglomerat unterschiedlichster persönlicher, literarischer und politischer Aufzeichnungen und Diktate handelt, die mit verschiedenen Intentionen verfaßt wurden. In diesem Zusammenhang ist die propagandistische und selbststilisierende Dimension der Aufzeichnungen nicht zu unterschätzen⁵².

⁴⁶ Das von Hans Boberach erstellte Inventar archivalischer Quellen des NS-Staates erwies sich als unverzichtbarer Wegweiser durch die Überlieferung des in einem unübersichtlichen Kompetenz- und Zuständigkeitsgeflecht entstandenen staatlichen und parteiamtlichen Schriftgutes.

⁴⁷ Zu Genese und Aufgaben dieser Institutionen innerhalb der nationalsozialistischen Herrschaftsordnung siehe Longerich, Hitlers Stellvertreter; Rebentisch, Reichskanzlei.

⁴⁸ Vgl. Akten der Partei-Kanzlei; Deutschlands Rüstung; Hitlers Lagebesprechungen; Lagevorträge des Oberbefehlshabers der Kriegsmarine.

⁴⁹ KTB OKW; KTB Skl.

⁵⁰ Goebbels, Die Tagebücher.

⁵¹ So die Bewertung von Fröhlich, Hitler, S. 197.

⁵² Vgl. dazu die quellenkritischen Anmerkungen von Söseman; »Ein tieferer geschichtlicher Sinn aus dem Wahnsinn«; Söseman, Inszenierungen.

Als weitere Quelleneditionen seien abschließend die Stimmungsberichte erwähnt, die vom Sicherheitsdienst der SS und unter Federführung der Abteilung Wehrmachtpropaganda im OKW angefertigt wurden, und die wichtige Eindrücke von der Stimmungslage der Bevölkerung vermitteln⁵³.

Nur selten gibt das Schriftgut staatlicher bzw. offizieller Stellen Auskunft über die individuelle Perspektive seiner Verfasser. Selbstzeugnisse dieser Art enthält dagegen das unveröffentlichte Nachlaßmaterial sowie der im BA-MA verwahrte Bestand »Materialsammlungen« (MSg)⁵⁴. Hergestellt wurden ferner die Memoiren der Wehrmachtgeneralität als auch eine Anzahl von Kriegserinnerungen »einfacher« Soldaten. Daß es sich dabei um einen in seiner inhaltlichen, qualitativen und quantitativen Zusammensetzung völlig heterogenen Quellenkorpus handelt, bedarf an dieser Stelle keiner weiteren Erörterung⁵⁵. Abgesehen von ihrem intentionalen Charakter unterliegen Selbstzeugnisse den unbewußten Verdrängungs- und Verzerrungsprozessen des menschlichen Erinnerungsvermögens. Auf die Einbeziehung der Oral-History wurde grundsätzlich verzichtet. Die Entscheidung begründet sich nicht allein durch das Problem, daß angesichts mehrerer perspektivischer Ebenen große organisatorische Anstrengungen hätten unternommen werden müssen, um Ergebnisse aus Zeitzeugenbefragungen wenn nicht zu einem repräsentativen, so doch wenigstens zu einem charakteristischen Bild aggregieren zu können. Es ist zweifelhaft, ob der damit verbundene Aufwand im Verhältnis zum Erkenntniswert gestanden hätte. Denn mehr als 50 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkrieges geben Zeitzeugenerinnerungen mehr Informationen über die nach-

⁵³ Berghahn, Meinungsforschung; Das letzte halbe Jahr; Meldungen aus dem Reich.

⁵⁴ Aufgrund sehr heterogener Nutzungsbeschränkungen und den unter Umständen bestehenden Anonymisierungsgeboten werden die Quellennachweise zum Bestand BA-MA, MSg namentlich nicht weiter aufgeschlüsselt. Eine besondere Quellengattung sind in diesem Zusammenhang die Ausarbeitungen von Angehörigen der militärischen Elite zum Verlauf einzelner Operationen und zu bestimmten Einzelproblemen, die während und nach dem Krieg im Auftrag der Historical Division der US-Army erstellt wurden. Über die Rekonstruktion faktographischer Details hinaus besitzen die sog. Studies des Bestandes BA-MA, ZA keinen weiteren Aussagegehalt im Sinne der vorliegenden Fragestellung. Einige Darstellungen suggerieren beispielsweise das Bild, daß Befehlshaber von Wehrkreiskommandos den Krieg über das einzige vorhandene Telefon aus dem Keller ihres Stabsgebäudes fortsetzen. Was in diesem Fall wie eine ironische Überspitzung klingt, ist in weiten Teilen das Ergebnis von Bemühungen, den alliierten Auftraggebern der Studien und, in langfristiger Zielsetzung, der Geschichte ein makellostes Bild der Wehrmacht zu präsentieren bzw. zu hinterlassen. Siehe dazu auch die quellenkritischen Anmerkungen von Wegner, Erschriebene Siege sowie Wette, Das Bild der Wehrmacht-Elite.

⁵⁵ Im Rahmen einer literaturwissenschaftlichen Untersuchungen sind die bis 1961 in Westdeutschland mehr als 200 veröffentlichten Erinnerungen von Wehrmachtssoldaten einer quantitativen Inhalts- und empirischen Wertanalyse unterzogen worden. Die Auswertungen zeigen, daß fast $\frac{3}{4}$ aller Kriegserinnerungen von Autoren verfaßt wurden, die während des Krieges einen Offiziersrang bekleideten. Je höher der militärische Rang, desto häufiger werden in den Erinnerungen soldatische Tugenden und Leistungen positiv bewertet. Funktionstugenden, die auf eine möglichst effiziente Ausführung des militärischen Auftrages zielen (Tapferkeit, Kampfgeist, Pflichterfüllung), stehen ganz oben auf der Werteskala. Einen wesentlich geringeren Stellenwert haben Tugenden, die humanitär-ethische Forderungen implizieren (Ritterlichkeit, Menschlichkeit im Kriege, Ehrenhaftigkeit). Eine kritisch reflektierende Haltung gegenüber den Werten traditionellen Soldatentums nehmen dagegen Autoren ein, die den Krieg als Unteroffiziere oder Mannschaften erlebten. Vgl. dazu Düsterberg, Soldat.

trägliche Verarbeitung als über die unmittelbare Wahrnehmung des Befragungsgegenstandes wieder⁵⁶.

4. Theoretische und methodische Überlegungen

»Der Glaube an einen festen Kern historischer Fakten, die objektiv und unabhängig von der Interpretation des Historikers bestehen, ist ein lächerlicher, aber nur schwer zu beseitigender Trugschluß«, reflektiert der angelsächsische Historiker Edward Hallett Carr über das Verhältnis zwischen Historiker und der Vergangenheit⁵⁷. Mit süffisantem Unterton zielt Carr darauf, daß Wissenschaft immer nur ein selektives System von Erkenntnisorientierungen gegenüber der Wirklichkeit sein kann. Der Zwang zur Auswahl hat für den Historiker zur Folge, daß seine Arbeit, unabhängig von der Breite der zur Verfügung stehenden Quellenbasis, immer ein selektives gedankliches Konstrukt darstellt. Geschichte ist immer das Ergebnis konstruktiver Reflexion⁵⁸.

Die seit den 1980er Jahren anhaltende Theoriediskussion in den Geschichtswissenschaften hat die Legitimität gesamtgeschichtlicher Entwürfe nachhaltig in Frage gestellt. Vorrangig Vertreter kulturgeschichtlicher Betrachtungsweisen machen geltend, daß mit der Zuweisung von Relevanz zugunsten bestimmter Perspektiven und Sachverhalte das Problem der Exklusion anderer Gegenstandsbereiche verknüpft ist. Die Kosten einer solchen Herangehensweise werden demzufolge als wesentlich höher eingeschätzt als der vermeintliche Gewinn, den eine definitivische und wissenschaftsstrategische Eindeutigkeit zu liefern suggeriert⁵⁹. Mit Blick auf die Zeit des Nationalsozialismus ist es bemerkenswert, daß nicht ein Historiker, sondern der Schriftsteller Walter Kempowski, der in seinen Werken in aphoristischer Manier und minuziöser Betrachtungsweise die Geschehnisse der jüngsten Vergangenheit und menschliches Verhalten darstellt, mit seinem inzwischen zweiteiligen »Echolot«-Werk öffentlichkeitswirksam den Wert historiographischer Einheitskonstrukte mit kohärenten Deutungsmustern und impliziten Vorannahmen in Frage gestellt hat. Seine Kollagen, die Kempowski aus subjektiven Zeugnissen sowohl der Opfer als auch der Täter nationalsozialistischer Verbrechen zusammengestellt hat, zeichnen sich durch die Gegensätzlichkeit der Textkomposition

⁵⁶ Zu Möglichkeiten und methodischen Grenzen der Oral History siehe Plato, *Zeitzeugen*; Schröder, *Die Vergegenwärtigung*. Ergänzend greift die vorliegende Untersuchung allerdings auf die zusammenfassenden Veröffentlichungen lebensgeschichtlicher Befragungen von ehemaligen Wehrmachtangehörigen zurück. Deren Ergebnisse können mit Blick auf den Untersuchungszeitraum als charakteristisch, wenn nicht sogar typisch für einen großen Teil der Soldaten angesehen werden. Ein herausragendes Beispiel ist in diesem Zusammenhang die über 1000 Seiten starke Arbeit Hans-Joachim Schröders, die einen der seltenen Versuche darstellt, das Soldatenhandwerk im Zweiten Weltkrieg detailliert und vor allem von seinen Bedeutungen für die Handelnden her zu rekonstruieren. Schröder, *Die gestohlenen Jahre*.

⁵⁷ Carr, *Was ist Geschichte?*, S. 12.

⁵⁸ Vgl. Esch, *Überlieferungs-Chance*; Koselleck, *Vom Sinn*, S. 86 ff.

⁵⁹ Vgl. Daniel, *Kompendium*; Hausen, *Die Nicht-Einheit der Geschichte*; Lüdtko, *Alltagsgeschichte*; Wehler, *Historisches Denken*.

und ihre innere Dissonanz aus⁶⁰. Eindringlich führt Kempowskis Arbeit vor Augen, daß sich ein Zugang zum Verständnis des nationalsozialistischen Krieges und der ihm innewohnenden Radikalität und Destruktivität in erster Linie über die Maximen der Differenzierung und Pluralisierung mittels einer dezentralisierten und individualisierten Betrachtungsweise erschließen läßt.

Diese theoretischen Vorüberlegungen regen an, diejenigen Vorstellungen, die gemeinhin mit dem Begriff ›Kriegsende‹ assoziiert werden, zu reflektieren. Denn nur auf einer abstrakten Makroebene unterscheidet sich die Vergangenheit in klar voneinander abgrenzbare Perioden von Krieg und Frieden. Der Topos der ›Stunde Null‹ besitzt einen symbolischen, aber nur im Ausnahmefall einen empirischen Gehalt. Das Kriegsende 1944/45 vollzog sich als ein Prozeß, dessen Übergänge fließend waren, und die sich nicht in das Korsett historischer Jahres- und Stichtage zwängen lassen⁶¹. In Abhängigkeit von Tradition, Zufall, Ideologie oder wissenschaftlicher Methodik etikettieren wir »Orte relativ hoher Gewaltverdichtung als ›Krieg‹, solche augenscheinlich geringerer Dichte als ›Frieden‹«⁶². Diese Überlegungen wirken sich auf die Festlegung des nachfolgenden Untersuchungszeitraums aus: So setzen die Betrachtungen ein mit der doppelten Regimekrise zur Jahresmitte 1944, die sich in Gestalt dramatisch überstürzender und die Reichsgrenzen bedrohender militärischer Ereignisse sowie einer inneren Bedrohung durch den Umsturzversuch vom 20. Juli manifestierte. Den zeitlichen Schluß der Darstellung bildet das Ende der Kampfhandlungen im Mai 1945, nachdem die Vertreter der Wehrmachtführung am 6. bzw. 8. Mai ihre Unterschriften unter die Kapitulationsurkunden der Alliierten gesetzt hatten.

Der Analyse von politischen Handlungsmaximen und Entscheidungen der Regimespitze, von kriegsbedingten Zwangslagen und Sachzwängen liegt ein mehrdimensionaler, d.h. interdisziplinärer Ansatz zugrunde. Insbesondere im Bereich der Kräftermobilisierung und -organisation, der Lebensverhältnisse der Soldaten und der Formen des Kriegsalltags, von sozialen Strukturen und mentalen Mustern der Umweltwahrnehmung sowie von psychosozialen Prozessen impliziert sie unterschiedliche Betrachtungs- und Darstellungsebenen. Sowohl bei der Erschließung als auch bei der Auswertung der Quellen kommt ein breites Spektrum aus politik-, struktur-, organisations-, sozial- und alltags- bzw. mentalitätsgeschichtlichen Überlegungen zum Tragen. Sie fließen ein in den Entwurf einer dichten Beschrei-

⁶⁰ Vgl. Kempowski, *Das Echo* 1943, 1945. Siehe dazu auch die wissenschaftstheoretische Überlegungen einschließenden Rezensionen von Herbert, *Zwischen Beschaulichkeit und Massenmord* und Kühne, *Die Leiden der Deutschen*.

⁶¹ Ein weitergehendes Verständnis des Kriegsendes als Prozeß liegt der voluminösen Studie Klaus-Dietmar Henkes über die amerikanische Besetzung Deutschlands zugrunde. Im Kontext des vom Institut für Zeitgeschichte betriebenen Projektes »Von Stalingrad zur Währungsreform« untersucht der Autor auf mehr als 1000 Seiten die Zeit zwischen Sommer 1944 und Frühjahr 1945 unter dem Gesichtspunkt der Epochenscheide: Das Kriegsende wird als Wende von der Herrschaft des Faschismus, der Weltkriege und der Dominanz des europäischen Kontinents hin zur bipolaren Welt mit amerikanischer Vorherrschaft in der demokratischen Hemisphäre untersucht. Siehe Henke, *Die Amerikanische Besetzung*.

⁶² So Bernd Wegner in der Einführung des Sammelbandes: *Wie Kriege entstehen*, S. 18.

bung⁶³ der Funktions- und Wirkungsprinzipien, die das historische Phänomen Wehrmacht konstituierten, und welche die zugrundeliegende soziale Handlungslogik der Akteure sichtbar macht. Nicht um Vollständigkeit oder Ausschließlichkeit geht es dabei. Statt dessen soll die Vielgestaltigkeit, mit der uns die Wehrmacht in rückschauender Perspektive entgegentritt, herausgearbeitet werden:

So zeigt die Analyse von Feldpostbriefen, daß die Soldaten Ereignissen wie etwa der alliierten Invasion am 6. Juni 1944 keineswegs die gleiche politische und militärische Bedeutung zumaßen, wie wir dies in rückschauender Perspektive tun. Als Einschnitt wurden vielmehr die davon ausgehenden Veränderungen der eigenen Lebensbedingungen empfunden⁶⁴. Auf einen jungen Offizier wirkte es vollkommen verstörend, um ein anderes die Problematik illustrierendes Beispiel anzuführen, daß ein Generalstabsoffizier einer höheren Führungsebene die ihm soeben überbrachte Meldung von außergewöhnlich hohen personellen Verlusten mit »größter Gelassenheit« entgegennahm, diese, »ohne ein Zeichen der Gemütsbewegung erkennen zu lassen«, in einen Bericht an die vorgesetzte Führungsebene umsetzte und den Meldenden anschließend zum Essen einlud:

»Generalstabsoffiziere waren bis dahin ein Gegenstand meiner Bewunderung gewesen und ein fernes Ziel meines militärischen Ehrgeizes gewesen. Jetzt spürte ich, welch hohen Grad der Abstraktion vom realen Schicksal der Menschen die Tätigkeit des Ia, des für Strategie und Taktik zuständigen Generalstäblers, verlangt. Ob ich mir eine solche Gefühllosigkeit wünschen sollte?⁶⁵«

Ein junger Reichsarbeitsdienst-Mann, der als Angehöriger einer improvisiert aufgestellten Infanteriedivision in den frühen Morgenstunden des 21. April 1945 irgendwo südlich von Berlin eingesetzt wurde, verspürte beim Anblick abrückender deutscher Soldaten und in Erwartung der Roten Armee das »Gefühl einer unbeschreiblichen Angst«⁶⁶. Ein anderer Zeitzeuge erinnerte sich an den psychischen Druck, der auf einem zum Kampfkommandanten ernannten Offizier lastete, als dieser von »allen Seiten und auf jede denkbare Weise unter Druck gesetzt [wurde], seine »Festung« bis zum letzten Mann zu halten«⁶⁷. Wie aus einer anderen Welt wirkt dagegen die unverhohlene Freude, mit der ein Offizier in einem Brief seine Frau am 16. März 1945 über die langersehnte Beförderung informierte⁶⁸. Diese Beispiele belegen die Ergebnisse lebensgeschichtlicher Befragungen von Kriegsteilnehmern dergestalt, daß sich die ohnehin schon bestehende unüberschaubare »Vielschichtigkeit des Gesamtgeschehens« gegen Ende des Krieges noch einmal steigerte zu einer »Komplexität der Gleichzeitigkeit, die sich jedem ordnenden Zugriff entzieht«. Wie die »Mosaiksteine eines Panoramas, das in seinen zahllosen Einzelheiten, seinen Strukturen und Zusammenhängen viel zu groß dimensioniert

⁶³ Diese Formulierung meint *nicht* die im Sinne der von Clifford Geertz entworfene gleichnamige Methode der Deutung kollektiven Verhaltens aus kulturanthropologischer Sicht. Vgl. Geertz, Dichte Beschreibung.

⁶⁴ Zu dieser Feststellung kommt Kilian, Die anderen zu Worte kommen lassen, S. 162.

⁶⁵ Fetscher, Neugierde, S. 182.

⁶⁶ Meyer, Der 21. April 1945, S. 266.

⁶⁷ Uhse, Die Kapitulation, S. 616.

⁶⁸ Zit. nach: Sehr selten habe ich geweint, S. 165.

ist, als daß es sich auch nur annähernd in der Form eines ›Gesamtbildes‹ erschließen ließe«, erscheinen in der Gesamtschau die Vorgänge der letzten Kriegswochen⁶⁹. Doch nach welchen Kriterien soll man sich der Subjektivität der Wehrmachtangehörigen nähern?

Die Auswahl autobiographischer Quellen, deren Aussagen in der sachthematisch strukturierten Darstellung mit denen aus dem amtlichen Schriftgut verschränkt werden, folgt nicht dem normativ eingeeengten Ansatz einer »Militärgeschichte von unten«⁷⁰. Die Wehrmacht ausschließlich auf eine wie auch immer geartete Militärelite und die diffuse Restgröße »einfacher Soldaten«, die den Entscheidungen ihrer Generäle und der kriegerischen Gewalt hilflos ausgeliefert waren, zu reduzieren, bedeutet eine unzulässige Vereinfachung des Innenlebens der Wehrmacht als einer weitverzweigten militärischen Organisation mit unterschiedlichen Hierarchieebenen, Funktions- und Aufgabenbereichen und einem raumzeitgebundenen Erfahrungsspektrum. Alternativ dazu wird als heuristische Kategorie, mit deren Hilfe die Subjektivität der vielen Kriegsenden eingefangen werden soll, das Kriterium der Betroffenheit verwendet. *Betroffen* waren die Angehörigen der Wehrmachtspitze ebenso wie die große Zahl derer, die ihrer täglichen Arbeit in der militärischen Administration nachgingen. *Betroffen* waren alle Soldaten, unabhängig davon, ob sie in den Einheiten der Fronttruppe oder in den unterschiedlichen Bereichen der rückwärtigen Unterstützungsorganisation ihren Dienst verrichteten. Mit dem Kriterium der Betroffenheit lassen sich auch institutionell begründete Trennschemata überwinden wie etwa das der Zugehörigkeit zu den verschiedenen Wehrmachtteilen. Nur ein Bruchteil der Wehrmachtssoldaten fuhr 1944/45 zur See oder gehörte dem fliegerischen Personal der Luftwaffe an. Der weitaus größte Teil der Luftwaffen- und Marinesoldaten versah seinen Dienst in den Boden- bzw. Landorganisationen und wurde ebenso wie ihre Heereskameraden in den Strudel der zusammenbrechenden Landfronten gerissen. Den Rückzug aus Frankreich deckten im Landkampf eingesetzte Soldaten einer Minensuchflottille, während der Kommandant eines Fliegerhorstes zum Kampfkommandanten einer in der Nähe befindlichen Stadt ernannt werden konnte. Die Lebenswirklichkeit der Soldaten, die im Frühjahr 1945 in einem Oder-Brückenkopf eingesetzt waren, unterschied sich nur graduell voneinander, einerlei, ob sie einer zerschlagenen Einheit des Feldheeres, einer sogenannten Marineinfanteriedivision oder einer zur Panzerabwehr eingesetzten Flakbatterie der Luftwaffe angehörten.

Erkenntnisse zum individuellen Umgang mit dem Kriegsende lassen sich in begrenztem Umfang aus amtlichem Schriftgut, vor allem aber aus Selbstzeugnissen – hierzu zählen: Feldpostbriefe, Tagebuchaufzeichnungen, Erlebnisschilderungen und nach dem Krieg verfaßte Erinnerungen – herauslesen. Die in diesem Quellengut niedergelegten Sinneseindrücke und Wahrnehmungen sind das Produkt von

⁶⁹ Schröder, *Die gestohlenen Jahre*, S. 810.

⁷⁰ Siehe dazu die programmatische Einführung Wolfram Wettes im gleichnamigen Sammelband. Erkenntnistheoretische und methodische Kritik äußert Ulrich, »Militärgeschichte von unten«. Vgl. dazu auch Tenfelde, *Schwierigkeiten*, S. 393.

›Alltag‹ und ›Erfahrungen‹⁷¹. Unter Erfahrungen sind in diesem Zusammenhang individuelle Deutungspositionen zu verstehen, die sich aus unterschiedlichen Dimensionen zusammensetzen: Langfristig angeeignete Sinnmuster und Elemente des sozialen Wissens verliehen dem Erlebnis über das Situative hinaus einen Bedeutungsinhalt und ließen individuelle Lebensvollzüge überhaupt erst sinnvoll werden. Eine Vielzahl von Faktoren wie religiöse Gewißheiten, weltanschauliche Selbstdeutungen und ideologische Entwürfe, Generationen- und soziale Schichtzugehörigkeiten sowie schließlich auch die kriegsbedingte Funktion des Einzelnen wirkte bewußtseinsbildend⁷². Daraus entstanden subjektive Interpretationsmuster, durch deren Filter Umwelteinflüsse, also auch Alltagserlebnisse, gedeutet wurden⁷³. Nun besteht eine zwingende methodische Voraussetzung für die Analyse langfristiger angelegter Sinnmuster in dem Vorhandensein einer sich kontinuierlich über einen längeren Zeitraum erstreckenden Quellenbasis, deren Urheber und Verfasser sich überdies zu repräsentativen Personengruppen kumulieren lassen sollten. Brief- und Tagebuchaufzeichnungen aus der turbulenten Zeit des Zusammenbruchs sind allerdings ausgesprochen spärlich gesät. Es überrascht daher nicht, daß eine der tiefsten und umfassendsten Arbeiten der Feldpostbriefforschung mit Blick auf die Schlußphase des Krieges darauf verzichtet, »subkutanen Stimmungsschwankungen im Kriegsverlauf« nachzuspüren⁷⁴. Im Bereich der Memoiren- und Erinnerungsliteratur läßt sich unter quellenkritischen Gesichtspunkten zumeist keine klare Unterscheidung zwischen der Perception des Geschehens und der Nachkriegsrezeption mit ihren Verzerrungen und Brüchen vornehmen. Die Annahme, der Quellenwert mit großer zeitlicher Nähe sei am höchsten, trägt nur bedingt. Die methodischen Imponderabilien im Umgang mit dieser Quellengattung wiegen im vorliegenden Fall allerdings nicht so schwer, wie dies bei einer faktographischen Fragestellung der Fall wäre. Denn es geht weniger um die Rekonstruktion des exakten Wortlauts eines Befehls oder um die genauen Angaben von Ort und Zeit eines Geschehens. Statt dessen werden Emotionen und Atmosphärisches aus den Selbstzeugnissen herausdestilliert, von denen anzunehmen ist, daß sie durch die Veränderungsprozesse des menschlichen Erinnerungsvermögens nur unwesentlich verändert wurden. Der Umgang mit diesen Quellen schließt gleichwohl die quellenkritische Frage nach dem intentionalen Charakter ihres Verfassers ein. Dies bedarf keiner weiteren Ausführung.

Dieses deskriptive Vorgehen ergänzt die bisherigen Ergebnisse von erfahrungs- und mentalitätsgeschichtlichen Arbeiten zur Wehrmacht gerade dort, wo selbst die

⁷¹ Auf eine trennscharfe Reflexion der beiden Kategorien haben weite Teile der Forschungslandschaft bislang verzichtet. Siehe dazu Buschmann/Reimann, *Die Konstruktion*, S. 266 f.

⁷² Vgl. Koselleck, *Der Einfluß*, S. 326 ff.; Latzel, *Deutsche Soldaten*, S. 125.

⁷³ Die Militärgeschichte hat sich der von Soldaten in den Kriegen des 19. und 20. Jahrhunderts erlebten ›Alltäglichkeit‹ angenommen im Gefolge der historiographischen Perspektivenerweiterung zu einer ›Geschichte des kleinen Mannes‹ und bislang am umfangreichsten das Kriegserlebnis am Beispiel des Ersten Weltkrieges erforscht. Zur Begriffsbestimmung des Kriegserlebnisses siehe Koselleck, *Der Einfluß*. Einführend dazu: Frontalltag im Ersten Weltkrieg; Keiner fühlt sich hier mehr als Mensch ...; Kriegsalltag; Schröder, *Die gestohlenen Jahre*; Vogel, *Der Kriegsalltag*.

⁷⁴ Latzel, *Deutsche Soldaten*, S. 129.

ausgefeiltesten methodischen Ansätze an die Grenze ihrer Erklärungskraft stoßen: der Frage der Verhaltens- bzw. Handlungsrelevanz identifizierter Muster mentaler Wirklichkeitsdeutung. Denn menschliche Wahrnehmungs- und Handlungsweisen sind in weiten Teilen von Inkonsistenz geprägt. Alf Lüdtkke warnt davor, die Subjektivität einer größeren und langfristig wirksamen Strukturierung unterwerfen zu wollen: »Menschen operieren parallel auf unterschiedlichen Ebenen und nicht gleichsam auf einem Gleis. [...] Das Bild des sich hin- und herwindenden Mäander mag diese unkalkulierbar-sprunghafte Variationsbreite näherungsweise treffen⁷⁵.« Zu jeder Zeit verschmelzen im menschlichen Verhalten, unabhängig von Alter, Bildung, sozialer oder hierarchischer Stellung, Rationalität, Irrationalität und Emotionen. In pointiert-sarkastischer Weise beschrieb dieses Phänomen ein Angehöriger des Admiralstabes der kaiserlichen Marine aus den Tagen des Septembers 1918:

»Den ganzen Tag auf meinen Büro durchgearbeitet. Die Stimmung im Hause ist sehr ernst. Allmählich merken auch die Nicht-sehen-Wollendsten [!], daß etwas faul ist im Staate Dänemark. Es ist merkwürdig, daß diese Leute, solange die Erde besteht, anscheinend immer in der Überzahl sind. Ich glaube nicht, daß der alte Darwin recht hat, wenn er behauptet, daß die Menschen vom Affen abstammen. Ich bin vielmehr fest davon überzeugt, daß die Menschen vom Strauß abstammen. Neunzig vom Hundert aller Menschen, ach was sage ich, Neunundneunzig vom Hundert mindestens, stecken, wenn eine Gefahr auf sie zukommt, den Kopf in den Sand und wollen nichts sehen und nichts hören⁷⁶.«

Der Mensch speichert Wirklichkeit nicht in seinem kognitiven System ab, sondern konstruiert seine soziale Welt⁷⁷. Die Schwierigkeit jeder Analyse und daraus abgeleiteter strukturierender Ergebnisse liegt in der Gefahr, entweder in eine unverbindliche Verallgemeinerung zu verfallen oder sich in der grund- und uferlosen Masse der Individualität und damit in Beliebigkeit zu verlieren. Diesem Dilemma kann nur entgangen werden ohne den Versuch, den Abguß *einer* Wirklichkeit herzustellen, die es für die historischen Akteure in dieser Art nie gegeben hat. Statt dessen konzentriert sich die Darstellung darauf, die Rahmenbedingungen aufzuzeigen, innerhalb derer sich menschliches Denken und Handeln vollzog. Dazu gehören die Analyse objektiver Handlungsspielräume, die Darstellung von Mustern individueller Selbstvergewisserung, Möglichkeiten der Standortbestimmung, die Skizzierung sozialer Verhältnisse und, wo diese greifbar werden, die Beschreibung zwischenmenschlicher Beziehungen, Gefühlslagen und Emotionen.

Schließlich verdient ein gänzlich anderes methodisches Problem die besondere Erwähnung. Einer der wenigen Bereiche, in denen sich nicht nur qualitative sondern auch quantitative Aussagen über das Geschehen herleiten lassen, ist die Ent-

⁷⁵ Lüdtkke, Alltagsgeschichte, S. 566 f. Die kontrafaktische Historiographie nimmt bislang eine Außenseiterposition ein. Gleichwohl geht es Vertretern dieses Ansatzes weniger um eine Geschichtsschreibung des ›Was-wäre-wenn?‹ sondern um das Aufzeigen der unendlichen Fülle von Entscheidungs- und Verhaltensoptionen, denen sich das historisch handelnde Individuum gegenüber sah. Vgl. dazu den Sammelband Virtual History.

⁷⁶ Tagebucheintragung des Fregattenkapitäns Bogislav von Selchow vom 27.9.1918, zit. nach: Epenhans, »Wir als deutsches Volk«, S. 178.

⁷⁷ Vgl. Förster, Einführung; Die erfundene Wirklichkeit.

wicklung der personellen Verluste der Wehrmacht. In den überlieferten Verluststatistiken spiegeln sich Ausmaß und Intensität der Kämpfe wider. Im Gegensatz zur allgemeinen Quellenlage überrascht zunächst der Umfang der Schriftgutüberlieferung der Organisationsabteilung im Generalstab des Heeres, deren Angehörige die Maßnahmen der personellen Ergänzung und materiellen Ausstattung der Heeresverbände steuerten. Bis in die letzten Wochen des Krieges lassen sich Zusammenstellungen und statistische Berechnungen über den personellen Zustand des Feldheeres und die angenommenen Rekrutenaufkommen recherchieren. Auf das Quellenmaterial dieser Provenienz stützen sich einschlägige Forschungsarbeiten zur personellen Rüstung des »Dritten Reiches« bis Mitte 1944 ab⁷⁸. Verlustzahlen, die im Wege der empirischen Sozialforschung auf der Basis anderer Quellen nachträglich erhoben wurden, weichen erheblich ab von den zeitgenössisch angefertigten Statistiken. Die Gegenüberstellung dieser Ergebnisse zeigt, das personelle Meldewesen der Wehrmacht evaluierte die Verluste so unzureichend, daß die militärische Führung bereits vor dem Sommer 1944 die an der Ostfront erlittenen Ausfälle um eine halbe Million Mann zu niedrig einschätzte. Systemimmanente Verzögerungsfaktoren nahmen mit der Höhe der Hierarchieebene in der Organisationsadministration zu⁷⁹. Die vorliegende Arbeit steht somit vor dem schwierigen Problem, eine Synthese der Ergebnisse von zwei methodisch sich grundlegend voneinander unterscheidenden Ansätzen zu erarbeiten. Den für das Verlust- und Ersatzwesen zuständigen Dienststellen war durchaus geläufig, daß eine ganze Reihe von Störfaktoren die Aussagekraft ihrer statistischen Zusammenstellungen schmälerte⁸⁰, was von Bedeutung ist. Die Arbeitsroutine folgte überdies einer verwirrenden Vielfalt an Definitionen, nach denen die Stärken von Truppenteilen zu erfassen und zu melden waren, die weder in den Quellen ausgewiesen noch konsequent und durchgängig angewendet wurden⁸¹. Erschwerend für den historischen

⁷⁸ Vgl. Kroener, Die personellen Ressourcen; Kroener, »Menschenbewirtschaftung«.

⁷⁹ Vgl. Overmans, Deutsche militärische Verluste, S. 52 ff., 309.

⁸⁰ Siehe dazu den Abschlußbericht des Sachgebietsleiters Statistik in der Abteilung Wehrmachtverlustwesen im OKW über den Aufbau einer »Zentralstatistik der Menschenverluste im Krieg« vom 30.8.1944. BA-MA, RM 7/807, sowie entsprechende Äußerungen des damaligen Leiters der Organisationsabteilung im Generalstab des Heeres, Müller-Hillebrand. BA-MA, ZA 1/1784, S. 43, 60.

⁸¹ Nur aus einem Bruchteil des erhaltenen Zahlenmaterials geht hervor, ob beispielsweise die *Kampfstärke* oder die *Iststärke*, die sich zu mehr als der Hälfte aus Angehörigen von Trossen und Versorgungsdiensten zusammensetzte, erfaßt wurde – ein Umstand, der für die Beurteilung der Kampfkraftverhältnisse alles andere als nebensächlich war. So betrug beispielsweise die Iststärke der Divisionen auf den OKW-Kriegsschauplätzen Ende November 1944 120 000, die Tagesstärke 89 000 und die Kampfstärke 50 000 Mann. Die gerundeten Zahlen stammen aus: Jung, Die Ardennen-Offensive, S. 295 f. Anfang 1944 unternahm die Organisationsabteilung im Generalstab des Heeres den Versuch einer Neudefinition von Stärkebegriffen, um auf diese Weise »die bisher an vielen Stellen sehr unterschiedlich gehandhabte Auslegung« auf eine einheitliche Grundlage zu stellen. So umfaßten Soll-, Ist- und Tagesstärken die Zahl aller zum Stichtag tatsächlich vorhandenen oder als personelles Soll eines Verbandes vorgesehenen Soldaten. Nur die Gefechts- und Kampfstärke erlaubte Rückschlüsse auf die Kampfkraft eines Truppenteils, da hier vor allem infanteristische Kämpfer oder die Angehörigen vergleichbarer Waffengattungen erfaßt wurden. Die Verpflegungsstärke enthielt neben allen deutschen Soldaten auch das Wehrmachtge-

Betrachter ist zudem die Unklarheit darüber, wann es sich bei den überlieferten Zahlen um hochgerechnete Meldungen oder um Schätzungen handelte. Unsicherheiten dieser Art nehmen zu in dem Maße, wie ganze Heeresgruppen vernichtet wurden und die Kommunikationsstrukturen der Wehrmacht zusammenbrachen. Die Meldungen der Fronttruppenteile, welche die personelle Verlustsituation unmittelbar vor Ort erfaßten und die als Korrektiv für zusammenfassende Analysen genutzt werden könnten, weisen zu große Überlieferungslücken auf, als daß sich daraus ein repräsentatives Bild über einen auch nur kurzen Zeitraum zusammensetzen ließe. Wir müssen uns darauf beschränken, daß die amtlichen überlieferten Zahlen nur tendenziell die tatsächlichen Opferzahlen abbildeten. Auch wenn die Evaluierung der Verlustziffern von großen Unwägbarkeiten begleitet wurde, ihre Bedeutung für den Zustand des Heeres und für die Kriegführung stand den Fachleuten, wie an späterer Stelle zu zeigen sein wird, deutlich vor Augen.

II. Das Militär im politischen und gesellschaftlichen Kontext mit dem Zusammenbruch des ›Dritten Reichs‹

1. Eine Vergleichsgrundlage: Militär und Niederlage im Ersten Weltkrieg

Die historische Forschung hat sich dem Ende des Ersten Weltkrieges in ungleich umfangreicherer und differenzierterer Weise angenommen, als dies mit Blick auf den folgenden Untersuchungsgegenstand festgestellt werden kann¹. Die Quellen-situation zum Kriegsende 1917/18 ist dabei, dies verdient in diesem Zusammen-hang eine besondere Erwähnung, keineswegs weniger problematisch. Ausgerech-net im Krisenjahr 1944 erlebte der abschließende Band des vom Reichsarchiv herausgegebenen voluminösen ›Weltkriegswerkes‹ seine Fertigstellung. Neben Memoiren und Nachlaßsplittern stellt diese amtliche Darstellung eine zentrale Quelle für Untersuchungen der kaiserlichen Armee dar. Die im Heeresarchiv in Potsdam verwahrten Akten der Verbände und Kommandobehörden der kaiserli-chen Armee gingen durch Luftangriffe in den Jahren 1943 und 1945 unwieder-bringlich verloren².

a) Das Verhältnis von Politik und Militär 1916 bis 1918

Entgegen der weitverbreiteten zeitgenössischen öffentlichen Wahrnehmung war nicht etwa das kaiserliche Hauptquartier die Zentrale der deutschen Kriegführung im Ersten Weltkrieg gewesen. Von Beginn an hatte sich Wilhelm II. jeder direkten Einwirkung auf die strategisch-operative Gestaltung des Krieges enthalten. Die eigentliche Rolle des obersten Kriegsherrn füllte der ihm als verantwortlicher Be-rater für alle Fragen der Landkriegführung zur Seite stehende Chef des General-stabes des Heeres aus. Unter Generalstabschef Erich von Falkenhayn war der Kaiser faktisch ausgeschaltet worden. Die Oberste Heeresleitung (OHL) erhielt ein

¹ Die Weltkriegsforschung hat sich in den letzten Jahren zu einem regelrechten Experimentierfeld verschiedenster theoretischer sowie methodischer Ansätze und Perspektiven der Geschichtswissenschaft entwickelt, die auch die Militärgeschichte als historische Teildisziplin insgesamt spürbar befruchteten. Zum Stand der Forschung siehe die Zusammenfassungen von Epkenhans, *Neuere Forschungen* sowie Thoß, *Der Erste Weltkrieg*; Thoß, *Militärische Entscheidung*.

² Vgl. Das Werk des Untersuchungsausschusses der Verfassunggebenden Deutschen Nationalver-sammlung; *Der Weltkrieg 1914–1918*. Zum Zusammenhang von Inhalt und Funktion bzw. In-strumentalisierung der vom Reichsarchiv verfaßten amtlichen Geschichte des Ersten Weltkrieges siehe Pöhlmann, *Kriegsgeschichte*.

entscheidendes politisches Gewicht jedoch erst mit der Berufung Paul von Hindenburgs und Erich Ludendorffs Ende August 1916. In der Armee und bei ihren höchsten Repräsentanten genossen die beiden »Sieger von Tannenberg« größte Autorität. Die überaus große öffentliche Zustimmung verschaffte der militärischen Führung eine fast plebiszitäre Grundlage ihrer Machtstellung. Rasch entwickelte sich die Dritte OHL zur »allein entscheidenden militärischen und maßgebenden politischen Institution des Kaiserreiches«³.

Es gab hinsichtlich des Verhältnisses des Reiches zu den Kriegsgegnern sowie zu den neutralen und verbündeten Staaten nahezu keine Frage, die ohne Hinzuziehung der OHL entschieden wurde. Nachdem ihre Friedensinitiative vom 12. Dezember 1916 gescheitert war, verzichtete die Reichsleitung unter Kanzler Theobald Friedrich Alfred von Bethmann Hollweg darauf, dem Drängen der Seekriegsleitung und der OHL nach dem uneingeschränkten U-Boot-Krieg ernsthafteren Widerstand entgegenzusetzen. Diesen Verzicht bewertet Gerhard Ritter als »die förmliche Kapitulation der politischen Autorität vor der militärischen in der entscheidungsvollsten Frage des Ersten Weltkrieges überhaupt«, führte dieser doch den Kriegseintritt der USA auf der Seite Großbritanniens und Frankreichs herbei⁴. Die eigentlichen Gründe für die amerikanische Kriegserklärung an das Deutsche Reich am 6. April 1917 lagen hinter dem spektakulären Anlaß, der beileibe nicht ohne Gewicht war, in der Veränderung der strategischen Situation, die sich im Osten abzeichnete. Mit dem Sturz des Zarenreiches wuchs die Gefahr eines russischen Zusammenbruchs, welcher die deutsche Herrschaft über Ostmittel- und Osteuropa in den Bereich des Wahrscheinlichen rückte. Die internationale Ordnung stand somit vor der Möglichkeit eines revolutionären Umbruchs, die den Einsatz Amerikas, das sich seit der Jahrhundertwende in einer »ungeschriebenen Entente« mit den Briten befand, beschleunigte⁵.

Von einem diktatorischen Einfluß der OHL oder gar der Person Ludendorffs, insbesondere auf dem Feld der Innenpolitik läßt sich dennoch nicht sprechen⁶. Durch seine zunehmende Politisierung erfuhr der Generalstab eine organisatorische Aufblähung, die gestaltend und kontrollierend zu durchdringen selbst eine außerordentliche Gestalt wie Ludendorff kaum in der Lage war. Zwar behielt der Erste Quartiermeister in allen Fragen der Kriegführung die Befehlsführung in der Hand – noch während der Offensiven des Frühjahrs 1918 griff Ludendorff unmittelbar in die Tätigkeit nachgeordneter Führungsinstanzen ein und provozierte damit vielfach Widerspruch und Kritik – im politischen Bereich hingegen scheint sich Ludendorff auf die Herausgabe weitgefaßter Direktiven beschränkt zu haben. Der Gestaltungsspielraum der einzelnen Abteilungschefs der militärischen Spit-

³ Deist, *Militär, Staat und Gesellschaft*, S. 139. Die Auffassung, daß Ludendorffs analytische Aufassungsgabe trotz des ihn umgebenden Glorienscheins eines militärischen Genies nicht über den Horizont eines Regimentskommandeurs hinausreichte, der zwar taktische Erfolge vorweisen konnte, im übrigen aber den Unterschied zur Strategie nie verstand, vertritt Herwig, *The First World War*, S. 420.

⁴ Ritter, *Staatskunst*, Bd 3, S. 382.

⁵ Dehio, *Gleichgewicht*, S. 328.

⁶ Vgl. Deist, *Militär, Staat und Gesellschaft*, S. 150 f.